Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter - Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck - Konto: München 3987.

Nr. 20 **München, 15. Mai 1925** **12. Jahrgang**

1925 Wochenkalender 5685

	Mai	Ijar	Bemerkungen
Sonntag	17	23	
Montag	18	24	
Dienstag	19	25	
Mittwoch	20	26	
Donnerstag	21	27	
Freitag	22	28	
Samstag	23	29	במדבר מברכין החדש מרק ו'





Das Jüdische Echo

Nummer 20 15. Mai 12 Jahrgang

Echo der Woche

In Nr. 17 unseres Blattes haben wir anläßlich eines Berichtes der „Münchner Neuesten Nachrichten“ über die Universitätseröffnung in Jerusalem unserer Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß diese Zeitung sich diesen Bericht nicht etwa aus Palästina, sondern aus Rom schreiben ließ und daß in ihm ausschließlich der Standpunkt des Teiles der Vatikan-Geistlichkeit berücksichtigt war, der der Entwicklung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina ungünstig gestimmt ist. Wir waren über die Grundeinstellung dieser Meldung deshalb so erstaunt, da doch sonst die „Neuesten“ nicht gerade Politik nach klerikal-katholischen Gesichtspunkten machen.

Nun hat dieses selbe Blatt uns diesen Sonntag (Nr. 128) mit einem neuen Aufsatz über das werdende Palästina überrascht, der wenigstens den Vorzug hat, daß er aus der Feder eines Journalisten stammt, der sich das Land selbst angesehen hat und also aus eigener Erfahrung spricht. „Das Palästina-Experiment“ betitelt Erich von Salzmann, der Sonderberichterstatter der „Neuesten“, seine Reiseeindrücke.

Wir können es dem Mitarbeiter einer Zeitung von der politischen Richtung der „Münchner Neuesten“ natürlich nicht verübeln, daß er auf England und dessen Kolonialpolitik nicht gut zu sprechen ist. Im Gegenteil wundert es uns einigermaßen, daß der Verfasser, der die Palästinapolitik Englands doch so verfehlt und für England unglückselig hält, sich nicht noch mehr freut angesichts der für ihn fast feststehenden Tatsache, daß die britische Politik in Palästina kläglich Schiffbruch erleiden werde. Oder sollte Salzmann selbst unbewußt gefühlt haben, daß bei seinen schwarzen Prophezeiungen der Wunsch mehr der Vater seiner Gedanken war als irgendeine greifbare Indizie?

Wie dem auch sei: dem Geiste der deutschnationalistischen Zeitung entspricht es natürlich sehr, wenn in dem Artikel die Balfour-Erklärung vom November 1917 als „ein klarer geistiger Kriegsschlag gegen Deutschland“ bezeichnet wird, wobei der Verfasser allerdings vergißt, daß auch die deutsche kaiserliche Regierung durch eine ähnliche zionismusfreundliche Erklärung ihres Auswärtigen Amtes (durch den Mund des Herrn Freiherrn von dem Bussche) den gleichen „klaren geistigen Kriegsschlag“ gegen England führte. Im übrigen läßt sich natürlich nicht leugnen und wird auch von vernünftigen deutschen Politikern nicht in Abrede gestellt, daß durch den siegreichen Einzug Englands in Palästina die zionistische Sache mehr gefördert wurde, als vermutlich bei Verbleiben der türkischen Oberherrschaft durch die Vermittlung der Zentralmächte zugunsten einer jüdischen Siedlung in Palästina herausgekommen wäre.

Als völlig abwegig, ja irreführend müssen wir es jedoch bezeichnen, wenn in dem Artikel das Motiv für die Balfour-Erklärung folgendermaßen formuliert wird: „Man wollte das treu zum deutschen Vaterlande stehende Judentum aus der Gemeinschaft lösen.“ Die hier zum Ausdruck gebrachte Meinung, daß England die bekannte Deklaration zu dem Zwecke abgegeben habe, um den deutschen Juden ihre patriotische Stimmung zu verderben und sie gewissermaßen ihrem Vaterlande zu entfremden, ist mehr als merkwürdig und wirft ein seltsames Licht auf das politische Verständnis dessen, der sie ausspricht. Wenn Englands Absicht in der Tat dahin gegangen wäre, so wäre ja nichts natürlicher gewesen, als wenn es nach Liquidierung des Weltkrieges auch seine Balfour-Erklärung in der Versenkung hätte verschwinden lassen.

Nun ist Salzmann natürlich nicht so weltfremd, daß er nicht verstünde, daß es für England ganz andere Motive für seine Palästinapolitik und die 1917 abgegebene Deklaration gibt. Ja er kann sich sogar nicht dem Eindruck entziehen, daß die neue wirtschaftliche Entwicklung in Palästina unter Umständen für Deutschland von Nutzen werden kann und bereits von Nutzen ist. Er sagt: „Da die Anlage der amerikanischen Kriegsgewinne in Palästinas Entwicklung liberal gehandhabt wird, und die deutsche Produktion, Handel und Schiffahrt Vorteile aus dieser ziehen, so können wir allem weiteren mit ruhiger Objektivität zusehen, ich möchte sogar sagen, dem Ganzen eine gewisse Sympathie trotz aller Politik entgegenbringen.“

Diese Worte zeigen immerhin, daß der Verfasser nicht dem Englandhaß soweit verfallen ist, daß er nicht einmal die Möglichkeit zugibt, daß sich manchmal auch aus der Politik des „Feindes“ Konstellationen ergeben, die einem selbst zugute kommen. Und wir müssen bei dieser Gelegenheit feststellen, daß hier ein zweifellos dem Judentum fernstehender Mann — wie wäre er sonst Mitarbeiter der „Neuesten“? — seine politischen Bedenken gegen England als Mandatarmacht den rein wirtschaftlichen Vorteilen, die sich für Deutschland ergeben, unterordnet. (Wir betonen dies deshalb so sehr, weil ja, wie bekannt, gegen uns Juden gerade von deutschnationalistischer Seite oft der Vorwurf erhoben wird, daß wir um des „Geschäftes“ willen unsere politischen Meinungen zurückzustellen bereit wären.)

Was nun den eigentlichen Bericht über die neuen Verhältnisse in Palästina anlangt, so sind die Eindrücke Salzmanns bezüglich der älteren jüdischen Kolonien, wie Rischon-le-Zion, von dem er ausführlich spricht, im allgemeinen richtig. Wir vermuten allerdings, daß sie deshalb so richtig sind, weil die Wahrheit über diese Kolonien in der Tat nicht sehr günstig für uns Juden als Kolonisationselement aussieht. Anders hingegen steht es mit der Beurteilung des viel wichtigeren Teiles des jüdischen Siedlungswerkes, den neuen landwirtschaftlichen Kolonien. Hier scheint Salzmann selbst im fernen Palästina seiner vielleicht für Deutschland nicht unangebrachten Furcht vor dem bolschewistischen Gespenst völlig erlegen zu sein. In den jüdisch-palästinensischen Arbeitern und ihrem zum großen Teil durch die besonderen Kolonisationsverhältnisse bedingten intensiven Gemeinschaftsleben wittert Salzmann lauter Bolschewisten oder wie er sie vorsichtig bezeichnet: „Sozial abirrende Elemente mit mehr fortgeschrittenen, ins Bolsche-

wistische reichenden politischen Ideen." Nun mutet diese Bolschewistenangst den Kenner der palästinensischen Verhältnisse sehr merkwürdig an. Es ist, als ob hier der Begriff der kommunen Lebensweise unserer palästinensischen Landarbeiter mit Kommunismus im Moskauer Sinne verwechselt worden ist. Hätte unser Verfasser Gelegenheit gehabt, diese jüdischen Arbeiter und ihre Anschauungen von der Nähe kennen zu lernen, so wäre er jedenfalls mit einem anderen Urteil zurückgekommen. Abgesehen von einem ganz kleinen Häuflein radikaler Sozialisten ist die gesamte jüdische Arbeiterschaft Palästinas völlig dem Bolschewismus fernstehend und mancher europäische Großstaat könnte sich eine Arbeiterschaft wünschen, die, bei konsequent sozialistischen Forderungen, ihr nationales Ideal sich so rein und selbstverständlich bewahrt hat, wie gerade diese jüdischen Arbeiterpioniere. Ihr leidenschaftlicher Kampf für die hebräische Sprache, ihr warmes Interesse für die nationale Kultur ihres Volkes, ihr zum Teil geradezu proklamierter Antiklassenkampfstandpunkt verdienen es in der Tat nicht, mit schematischer Handbewegung abgetan zu werden. Aber es entspricht wiederum ganz dem Geist der Zeitung, in der der Bericht erscheint, wenn das politische Schlagwort vom „jüdischen Bolschewismus", mit dem die rechten Parteien Deutschlands heute so glänzende Parteigeschäfte machen, irgendwie gewaltsam mit hereingezerrt wird.

Daß Salzmann mit manchem, was er in Palästina gesehen hat, nicht sehr einverstanden ist, ist an sich begreiflich. Auch der begeistertste Zionist wird in kolonisatorischen Einzelheiten da und dort etwas auszusetzen, ja zu tadeln haben. Ob Salzmann z. B. mit seinem Einwand gegen Anwendung von Entwässerung durch Eukalyptuspflanzung auf nach seiner Meinung zum Ackerbau geeignetem Boden Recht hat, können wir nicht entscheiden, umso mehr als er nicht angibt, welche Böden er dabei im Auge hat. Wenn er aber dann ironisch hinzufügt: „Sehr viel schwieriger erweist es sich schon, alle zum Milchbetrieb notwendigen Gefäße dauernd so sauber zu halten, daß der Abnehmer nicht merkwürdige Dinge in seiner Milch findet" und aus dieser unbedeutenden Beobachtung den Schluß zieht, daß es eben ein bedenkliches Experiment sei, „den stadtgewohnten, handelsinteressierten Juden in die im allgemeinen enttäuschende Landwirtschaft hineinzuzwingen", so heißt das, mit kleinlicher Schikane eine große humanitäre Menschheitsfrage abtun. Aber da diese Menschheitsfrage Juden betrifft, so braucht man eben, besonders in den „Neuesten", nicht viel Federlesens machen, sondern trifft den Geschmack am besten, wenn man in Bausch und Bogen verdammt.

Diese Unlust, zu einer positiveren Stellungnahme zu gelangen, zeigt sich in dem Artikel allenthalben, und wir können mit voller Objektivität fragen: Wenn jemand mit so schweren Vorurteilen an unser Palästinawerk herangeht, wie dies Herr Salzmann tut, ist es da ein Wunder, daß in seinen Augen alles schlecht und gefahrvoll ist? Wie ungerecht das Urteil dieses deutsch-nationalen Touristen ist, zeigt sich am deutlichsten an der Wärme, dem Optimismus und der freudigen Bejahung, mit der er die Kolonien der Württemberger Templer in Palästina im gleichen Aufsatz betrachtet.

Es ist eine tieftraurige Erscheinung des deutschen Geisteslebens der Gegenwart, daß nichts, rein nichts losgelöst vom parteipolitischen Standpunkt des betreffenden Beurteilers betrachtet wird. Lob jüdischer Leistung ist in einem Organ mit der politischen Einstellung der „Neuesten" geradezu ausgeschlossen. Gäbe es etwas zu loben, würde es bestimmt nicht veröffentlicht. Handelt es sich hingegen um Ungünstiges — wie etwa die Barmat-Affäre —, so wird es mit der ganzen Breite feindseliger Schadenfreude aufgerollt. So ist es kein Wunder, daß in Deutschland heute in den breitesten Kreisen die Meinung vorherrscht, daß alles Jüdische und mit Juden Zusammenhängende, eben weil es jüdisch ist, von vornherein schlecht und der Verachtung würdig ist. Leider scheint uns auch der Verfasser dieser weitverbreiteten Meinung ganz bedenklich verfallen zu sein. M. M.

„Jüdische Frechheit"

Die „Wiener Morgenzeitung" (Nr. 2232 vom 8. 5. 25) gibt einen ausführlichen Bericht über eine Gerichtsverhandlung vor dem Wiener Schwurgericht gegen Oberbaurat Robert Stricker und den verantwortlichen Redakteur der „Wiener Morgenzeitung", Jacob Krausz wegen der Kritik eines Gerichtsurteils. Der Anklage lag folgender Tatbestand zugrunde:

Vor einiger Zeit wurde eine Wiener Fabrikantensgattin von einem jüdischen Zahnarzt auf der Straße in aufdringlicher Weise belästigt. Die Dame schleuderte ihm das Wort „jüdische Frechheit" ins Gesicht, worauf der Zahnarzt Gerichtsklage erhob. Vor Gericht wurde die Frau des Fabrikbesitzers freigesprochen und in der Urteilsbegründung erklärt:

Das Beiwort „jüdisch" enthalte für sich allein überhaupt keine Beleidigung. Selbst wenn man das Wort „jüdische Frechheit" als Einheit auffassen würde, könnte die Dame nicht etwa von einer spezifischen jüdischen Frechheit sprechen, sondern nur in ihrer begreiflichen Erregung durch irgend ein beliebiges Beiwort den Ausdruck Frechheit unterstreichen, ohne daran zu denken, daß durch das Beiwort die Judenschaft beleidigt werden könnte.

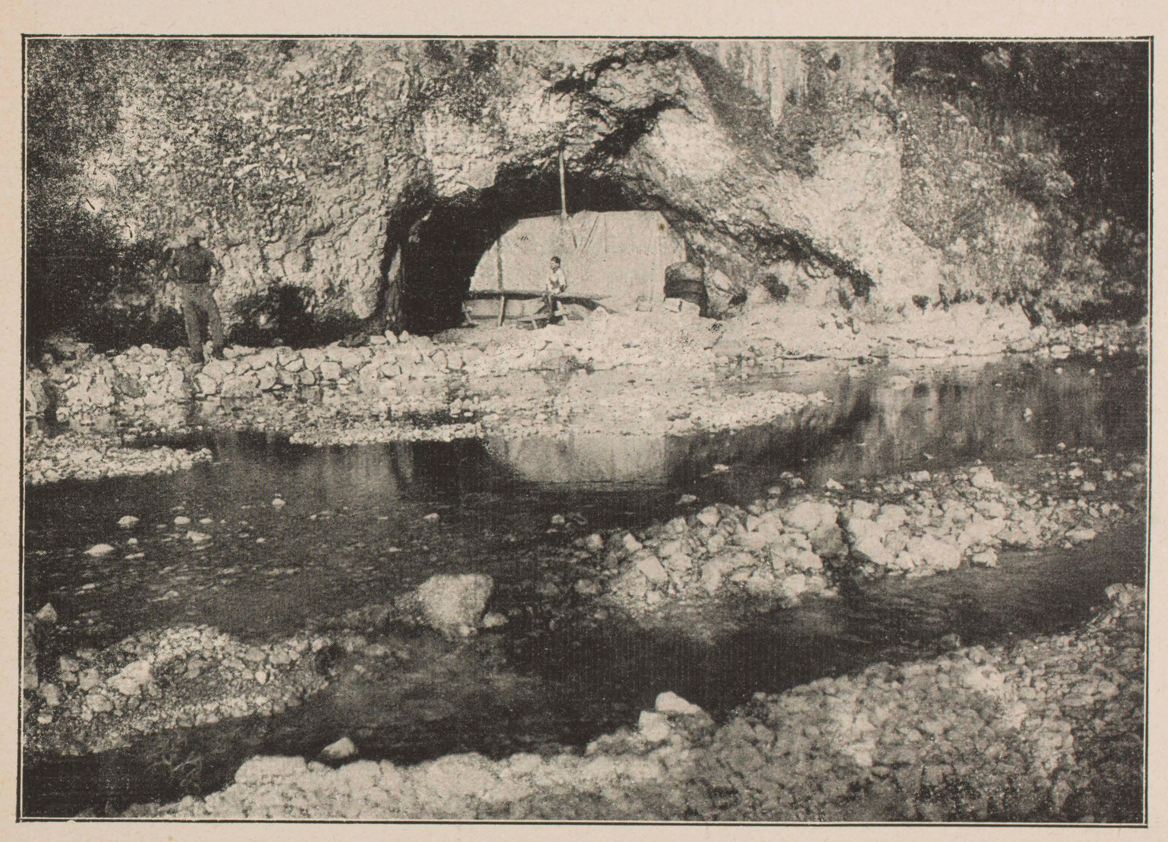
Dieses Urteil wurde in der „Wiener Morgenzeitung" als der „unverschämteste antisemitische Bubenstreich, der seit langem in einem Gerichtssaal begangen worden sei", genannt, ferner „ein brutales Attentat gegen die Ehre und Sicherheit der österreichischen Judenschaft".

Dr. Stricker erklärte vor Gericht, daß er sich nicht schuldig bekenne und führte ungefähr folgendes aus: „Bezirksrichter Neudeck stellt sich auf den Standpunkt, daß „jüdische Frechheit" ein einheitlicher Begriff ist. Er erklärt, daß die Frau in ihrer

Erregung, weil Dr. K.... sie wiederholt belästigte, eine Steigerung des Begriffes „Frechheit" gesucht habe. Dazu hat sie wohl ihr Recht. Sie hätte sagen können: „besondere Frechheit", „bodenlose Frechheit", „empörende Frechheit", sie hat aber „jüdische Frechheit" gesagt und der Richter hat erklärt, „jüdische Frechheit" ist zulässig als Steigerung des Begriffes „Frechheit". „Jüdisch" ist erlaubt, um eine häßliche Sache noch häßlicher darzustellen. Da ist mir die Frage aufgetaucht, ob Dr. Neudeck bei „deutscher Frechheit" oder „katholischer" oder „protestantischer Frechheit" auch zugegeben hätte, daß dies erlaubt sei. Dr. Neudeck gebracht haben, diesen Artikel zu schreiben. Daß ich diesen Artikel geschrieben habe, habe ich einbekannt und von irgend einer Schuld beladen fühle ich mich nicht."

Vors.: Es ist mir bekannt, daß Juden untereinander bei Streitigkeiten das Wort „jüdische Frechheit" gebrauchen.

Stricker: Ich leugne nicht, daß sich unter den Juden viele charakterlose Subjekte befinden, die es über sich bringen, den Namen ihres eigenen Volkes in diesem Sinne zu gebrauchen. Wenn ein Jude bei kleinen Wortstreitigkeiten etwas derartiges sagt, benimmt er sich verächtlich und lumpig. Stellen Sie sich vor, daß die Gewohnheit einreißen würde, christliche, protestantische, englische und französische Lumperei zu sagen. Dadurch, daß es ein Jude sagt, wird die Sache noch verschärft und ich hätte noch ganz andere Töne gefunden, wenn ich es einem Juden hätte zum Vorwurf machen müssen. Bei mir regte sich die Befürchtung aus der Erfahrung heraus, daß solche Urteilssprüche, wenn sie schweigend geduldet werden, zu Konsequenzen führen. Ich bin überzeugt, daß der Nächste die Sache noch leichter nimmt. Der Beweis hierfür wurde bald erbracht. 14 Tage später las ich von einem Richter in Fünfhaus, der den Wahrheitsbeweis für „Saujude" zuließ und auch einen Freispruch fällte. Ich will nicht behaupten, daß ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Sie werden aber bei solchen Erscheinungen meine Furcht begreiflich finden.



En Harod (Nuris) Außenansicht der Quelle

hat die Sache so dargestellt, als wenn nicht Dr. K...., sondern das ganze jüdische Volk der Frau Springinsklee nachgestiegen wäre. Für uns ergibt sich die Konsequenz, daß, wenn irgend ein Jude eine Lumperei begeht, nicht er, sondern das ganze jüdische Volk dafür verantwortlich gemacht wird. Wir sind der Frau Springingsklee nachgestiegen, und es ist eine jüdische Eigenschaft, Frauen zu belästigen. Nächstens wird eine solche Rechtsprechung behaupten, daß Betrug, Mord und Gaunerei mit dem Zusatz „jüdisch" eine nähere Charakterisierung und Steigerung dieser Begriffe bedeutet. Das ist eine Sache, gegen die ich in energischer Weise zu protestieren mich verpflichtet gefühlt habe, und das habe ich auch getan. Ich bin mir nicht bewußt, etwas anderes getan zu haben, als das, wozu mich meine Volkszugehörigkeit und mein Charakter als jüdischer Publizist gezwungen haben. Das waren die Erwägungen, die mich dazu

Vors.: Haben Sie von dem Prozeß nur in den Zeitungen gelesen?

Stricker: Ich hatte keinen Anlaß, an der Wahrheitsliebe von Journalisten zu zweifeln.

Staatsanwalt: Sie haben selbst gesagt, daß das Wort „jüdische Frechheit“ leicht auf der Zunge sitzt und gleichsam ein geflügeltes Wort geworden ist. Glauben Sie, daß die Frau Springinsklee, als sie in ihrer Erregung dieses Wort gebrauchte, eine beleidigende Absicht hatte?

Stricker: Das weiß ich nicht, ich kenne ja die Dame nicht.

Staatsanwalt: Nach den Bestimmungen des Gesetzes mußte der Richter mit einem Freispruch vorgehen, weil der Angeklagten bei dem Worte „jüdisch“ jede Beleidigungsabsicht fehlte.

Stricker: Ich hätte es verstanden, wenn der Richter ein äußerst mildes Urteil gefällt hätte. Ich stehe aber auf dem Standpunkt, er hätte sie schuldig sprechen müssen. Die Person des Dr. K.... macht meine Stellung etwas schwer. Wenn sie aber in Dr. K.... nicht nur den Schürzenjäger, sondern den Juden beleidigte, so hätte er sie zu verurteilen, gerade so, wie wenn sie auf einen Deutschen, der eine unerhörte Tat begangen hat, „deutscher Lump“ gesagt hätte. Übrigens ist es ja nicht so das Urteil, das ich kritisiert habe, sondern die Urteilsbegründung. Sie ist eine Verschärfung des Urteils.“

Als erster Zeuge wird Frau Emma Springinsklee verhört. Sie schildert ausführlich den Vorfall bei der Behelligung durch Dr. K.... Sie leugnet entschieden, mit dem Worte „jüdisch“ sowohl den Kläger als auch das ganze jüdische Volk beleidigt zu haben. In ihrem Hause selbst verkehren viele Juden. Der nächste Zeuge, Bezirksrichter Dr. Neudeck, verweist darauf, er sei kein Antisemit, er habe während seiner Einjährigenzeit einen jüdischen Freund gehabt. Er habe die Überzeugung gewonnen, daß der damaligen Beschuldigten Springinsklee das Wort „jüdisch“ nur unbewußt herausgerutscht sei. Sie habe sich im Wort vergriffen.

Der Staatsanwalt befaßte sich sodann mit der Person des Bezirksrichters Dr. Neudeck, und betonte, daß dieser politisch nie hervorgetreten sei, sondern sich immer von sachlichen Beweggründen leiten ließ. Der Staatsanwalt begründet nunmehr sehr eingehend den Tatbestand der Aufwiegelung und bittet die Geschworenen, die klaren Tatbestandsmerkmale des Gesetzes auf diesen unerhörten Fall von Herabwürdigung eines Urteils anzuwenden und die Schuldfragen einstimmig zu bejahen. Auch die Ehrenbeleidigungen seien von ganz besonderer Schwere. Das habe eigentlich noch niemand einem österreichischen Richter zu sagen gewagt, und mit größerer Frivolität habe man noch niemals den Ruf eines ehrenhaften österreichischen Richters mit Füßen getreten, ohne sich auch nur zu erkundigen, ob ein Atom Wahrheit an den Ausfällen sei. Sowohl bezüglich der Aufreizung als auch bezüglich der Ehrenbeleidigung sei dem Angeklagten der Beweis völlig mißlungen und seine Verurteilung zur Wiederherstellung der verletzten Ehre des österreichischen Richterstandes und des Bezirksrichters Neudeck ein Gebot der Gerechtigkeit. Der Staatsanwalt bittet die Geschworenen, diesen ersten Fall der Anklage gegen einen Redakteur wegen Aufreizung durch einen Artikel besonders sorgfältig zu würdigen, weil dadurch künftige Angriffe gegen die ohnedies zuviel verleumdeten Richter verhindert werden.

Nun ergreift Verteidiger Dr. Plaschkes zu einer zweistündigen Schlußrede das Wort und führt u. a. aus:

....Angeklagter ist ein Mann, der gewiß kein blindwütiger Agitator ist, sondern ein Führer oder genauer der Führer der Juden Österreichs, sofern sie sich zum aufrechten Judentum bekennen. Er ist angeklagt wegen eines Artikels in einem Blatte, das sich mit Stolz ein Judenblatt nennt. Die „Wiener Morgenzeitung“ ist die Vertreterin der jüdischen Interessen in Wien und Österreich. Das ist nicht wegzuleugnen und der jüdische Führer hat in der jüdischen Zeitung über eine aufsehenerregende jüdische Angelegenheit schreiben müssen, zum Schutze der jüdischen Volksrechte. Das müssen Sie, meine Herren Geschworenen, sich vor Augen halten. Wir werden dartun, daß das kritisierte Urteil eine schwere Verunglimpfung der Juden und eine Verletzung der Staatsgrundgesetze bedeutet. Sie können sich vorstellen, wie unerhört der Übergriff des Richters war, wenn sogar die „Neue Freie Presse“, eine Zeitung, die sich sonst in Judenfragen niemals engagiert, von einer blutigen Ehrenbeleidigung aller Nichtarier durch den Bezirksrichter Neudeck spricht und ihm vorhält, daß er für diese Ehrenbeleidigung

des gesamten Judentums niemals werde den Wahrheitsbeweis erbringen können...... Noch etwas muß ich dick unterstreichen. Es fällt uns nicht im Traume ein, das Vorgehen des Dr. K.... auch nur mit einem Worte zu beschönigen. Es fällt uns nicht ein, Frau Springinsklee in ihrer Verteidigung zu hindern. Es fällt uns nicht ein, den Richter Neudeck in seiner freien Beweiswürdigung einzuschränken, aber das verbitten wir uns auf das allerentschiedenste, daß man im Namen der Republik die ganze Judenschaft herabgesetzt hat, indem man „jüdische Frechheit" als einen besonders hohen Grad von Frechheit bezeichnete und für „jüdische Frechheit" den Wahrheitsbeweis zuließ. Die Abwehr Strickers war scharf, aber gerecht, und hatte den Zweck, nach zahlreichen üblen Erfahrungen mit einzelnen österreichischen Richtern im Interesse der Juden und der Richter die entsprechende Abwehr zu finden."

In einem Schlußwort führte der Angeklagte Oberbaurat Stricker aus: Ich wurde hier vom Staatsanwalt als Schädling der Pressefreiheit und damit als Schädling der Kultur in Österreich geschildert. Demgegenüber will ich nur anführen, daß ich seit ca. 30 Jahren im öffentlichen Leben stehe, daß ich einer radikalen Partei angehöre, und selbst ein radikaler Mensch bin, daß es aber während dieser 30 Jahre niemals vorgekommen ist, daß ich mit der Ehre eines Menschen leichtfertig umgegangen bin. Das konnte mir von meinen ärgsten Gegnern während dieser 30 Jahre nicht vorgeworfen werden. Man hat Ihnen mitgeteilt, daß ich gerichtlich unbescholten bin und in dieser Beziehung bin ich auch politisch unbescholten. Wenn ich diese scharfe Form gewählt habe, so geschah es nicht, um dabei einer Neigung meinerseits Ausdruck zu geben, sondern ich habe die prinzipielle Gefahr erkannt, welche in der Sache liegt, wenn sich in einem Gerichtssaal etwas derartiges ereignet, ohne daß dagegen in scharfer Weise Stellung genommen wird."

Das Urteil lautete: „Oberbaurat Rob. Stricker wird von der gegen ihn erhobenen Anklage wegen Vergehens der Aufwiegelung freigesprochen, Jacob Krausz von der Anklage wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge freigesprochen und Oberbaurat Robert Stricker lediglich wegen Beleidigung des Bezirksrichters Dr. Neudeck zu einer Geldstrafe von 1000 Schilling, im Nichteinbringungsfalle zu 5 Tagen Arrest verurteilt, wobei die Strafe für bedingt erklärt wurde unter Setzung einer zweijährigen Bewährungsfrist.

Erschwerend war die Mehrheit der Straftaten, mildernd das Geständnis, die Unbescholtenheit, die achtungswürdigen Motive und besonders der Umstand, daß sich der Angeklagte freiwillig als Verfasser des Artikels bekannt hat.

Der verantwortliche Redakteur Jakob Krausz wurde mit 11 gegen 1 Stimme freigesprochen."

Die Ehre des österreichischen Rechtes

Zur Urteilsverkündung in der Affäre Stricker-Neudeck, über die wir im vorhergehenden Artikel ausführlich berichtet haben, schreibt die „Wiener Morgenzeitung" vom 8. Mai folgendes:

In einer den ganzen Tag füllenden Verhandlung hatten sich unlängst die Wiener Geschworenen mit der Frage zu befassen, ob die Zulassung des Ausdruckes „jüdische Frechheit" als eine berechtigte Kritik eine Beleidigung der jüdischen Gesamtheit darstelle oder nicht. Oberbaurat Stricker, der dieses Verhalten eines Richters in scharfer Weise zurückgewiesen hatte, war wegen Aufwiegelung gegen ein richterliches Urteil angeklagt worden. Die Geschworenen, unter denen sich kein einziger Jude befand, haben die Frage auf Aufwiegelung mit sechs Ja gegen sechs Nein beantwortet. Es hat sich somit ergeben, daß die Hälfte der Richter aus dem Volk sich ein sehr klares Urteil darüber gebildet hatte, daß die so oft zitierte Begründung des Richters mit vollem Recht und in Wahrung berechtigter Interessen abgewehrt worden war. Sechs der Geschworenen erklärten, daß es keine Aufwiegelung, keine Herabwürdigung einer richterlichen Institution sei, wenn man ein Unrecht bekämpft, das sich in der Sanktionierung eines Pauschal-Schimpfwortes durch eine Urteilsbegründung darstellt, die an Gerichtsstelle durch einen Träger eines öffentlichen Amtes erfolgt. Stricker hat in diesem Blatte erklärt, daß kein Jude eine solche Beschimpfung, begangen an einer solchen Stelle, dulden könne. Die Hälfte der Geschworenenbank hat sich ihm angeschlossen und bewiesen, daß man auch außerhalb des Judentums Sinn und Verständnis für Ehre und Würde hat. Nicht das Judentum war herabgesetzt worden. Der Versuch, dies zu tun, mußte das Ansehen der Rechtspflege treffen. Der Staatsanwalt, der so rasch das Strafverfahren einleitete, hatte nichts unternommen, um den schuldigen Richter des Besseren zu belehren. In dieser Konstatierung liegt wohl die bedeutsamere Seite der Verhandlung. Die sechs Geschworenen haben mehr für die Ehre des Rechtes getan.

Es ist möglich, ein Wort der Kritik zu sagen. Es ist möglich, daß eine Jude diese Kritik übt, und es ist erwiesen, daß er damit nichts gegen das Interesse des Staates unternimmt. Im Gegenteil, er wahrt die Ehre des Staates und der Gesellschaft, wenn er einen Angriff auf das Prinzip der Gleichwertigkeit sofort und energisch bekämpft. Es ist in diesem Staate und in vielen anderen Staaten die Lehre entstanden, daß der jüdische Mitbürger ein Schuhfetzen ist und daß er hier bloß als Fremder gelten könne. Diese Lehre, die also die Ehre auch des Fremden zu zertreten sich anschickt, hat sich in breiten Volksschichten festgewurzelt und es sind

hauptsächlich die Träger der Intelligenz, die sich der Verbreitung solcher Ansichten gewidmet haben. Wir kennen diese Propaganda zur Genüge und nicht nur wir sind ihr Opfer. Es besteht eine politische, scharf abgegrenzte Doktrin, die das Judentum als solches für alle Schäden der Zeit verantwortlich macht und die jeden Einwand mit aller Brutalität bekämpft.

Keine politische Partei wagt es, diesem Terrorismus entgegenzutreten, die Feigheit der berufenen Führer der Öffentlichkeit wird nur von ihrer Blindheit übertroffen. Bei der Duldung der antijüdischen Kanaille fängt das Unrecht an, das sich sehr rasch auch auf die anderen Punkte des geringen Widerstandes verbreitet. Es ist beliebt, alles, was nicht in das Geschrei einstimmen will, was nicht das Prinzip der arischen Überwertigkeit akzeptieren will, als jüdisch zu bezeichnen und durch bloße Bezeichnung zu diffamieren. Die Intelligenz, soweit sie nicht die Schlagworte der Gosse und der Gasse selbst prägt und weiterträgt, duldet diese moralische und politische Verseuchung der Öffentlichkeit. Sie will sich nicht des Judenschutzes verdächtig machen. Sie versteht es nicht und will es nicht verstehen, daß das so heikle Gefüge des Rechtes nicht erschüttert werden darf und daß die schweigende, tatlose Tolerierung der Gemeinheit den ganzen Bau der Gesellschaftsordnung in schweren Schaden bringt. Niemand tritt der Hakenkreuzlerei in den Weg, niemand hat gegen die Vergiftung der Jugend, niemand hat gegen die Rechtsbeugungen in der Optionsfrage protestiert, keine Hand hat sich für die von allem Gesindel getretenen Flüchtlinge gerührt. Und so ist die Hakenkreuzlerei zur Aktivität gegen die Arbeiterschaft, gegen die sozialen Errungenschaften der Revolution vorgeschritten, so sind alle Anschläge antisemitischer Herkunft schließlich bei den Proletariern ausgelaufen, so ist unser ganzes soziales System in die Rückbildung geraten.

Den Richter Neudeck hat weder seine Behörde, noch irgendeine politische Partei zur Ordnung gerufen. Der Jude, der Zionist Stricker hat es getan, zur Wahrung der jüdischen Ehre, aber auch zur Wahrung der Autorität und Reinheit des österreichischen Rechtes. Es geht nicht mehr, daß man uns dort, wo Recht gesprochen werden soll, nach den Grundsätzen der arischen Rassenpflege behandelt. Stricker hat dies ausgesprochen, die Intelligenz des Wiener deutschen Volkes hat geschwiegen, aber sechs einfache Bürger dieser Stadt haben empfunden, daß es Sache ihres Volkes sei, das Ansehen der beleidigten öffentlichen Moral wieder herzustellen. Ihr Spruch ist eine deutliche und klare Rede und niemand kann an ihm vorbei. Wir werden in Zukunft noch viel weniger die „jüdische Frechheit“ dulden.

Theodor Fritsch zur Belohnung von Ludwig Holländer verurteilt

J.Z. Der Zentral-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat in der Reihe seiner Abwehrprozesse einen Rechtsstreit zu Ende geführt, dem für die Bekämpfung völkischer Fälschungen eine besondere Bedeutung zukommt. Theodor Fritsch, welcher bekanntlich in seinen Schriften zur Herabwürdigung der jüdischen Lehre und jüdischen Kultur eine große Anzahl angeblicher Auszüge aus jüdischen Religionsschriften gebracht hat, ist durch den Zentral-Verein als Fälscher öffentlich erwiesen worden. Im Anfang des Jahres 1921 hatte Fritsch im Anschluß an eine Pressefehde eine Auslobung erlassen, durch welche er einen Preis von 10 000 Mark für denjenigen aussetzte, welcher ihm nachwiese, daß eine der von ihm übersetzten Stellen nicht sinngetreu wiedergegeben sei. Der Direktor des Zentral-Vereins, Herr Dr. Holländer-Berlin, hat ihm daraufhin aus der Fülle des Materials drei Stellen herausgegriffen, bei denen die unrichtige Übersetzung besonders augenfällig ist. Da Fritsch die Zahlung verweigerte, mußte Klage erhoben werden. Der Prozeß zog sich mehrere Jahre hin und ist am 28. April 1925 durch das Landgericht Leipzig zu Gunsten des Hrn. Dr. Holländer endgültig und rechtskräftig entschieden worden. Die Urteilsbegründung lautet:

„Die vom Beklagten öffentlich bekannt gemachte Erklärung stellt sich als Auslobung dar. Gemäß § 657 BGB. ist also der Beklagte verpflichtet, die zugesagte Belohnung an den Kläger zu entrichten, sofern dieser ihm nachgewiesen hat, daß einer der in den Schriften des Beklagten wiedergegebenen Fälle aus dem Talmud und Schulchan aruch nicht sinngetreu übersetzt sei. Der Kläger verweist zu diesem Behufe in erster Linie auf das vom Beklagten herausgegebene „Handbuch der Judenfrage“, 28. Auflage, Seite 351. Dort ist als Zitat aus dem Schulchan aruch, Choschen hamischpat 28, 3 folgender Satz zu lesen: „Dem Juden ist verboten, für einen Akum zu Ungunsten eines anderen Juden Zeugnis abzulegen.“ Die angezogene Bestimmung in der Fassung, wie sie der Beklagte wiedergibt, besagt kurz und deutlich, daß dem Juden schlechthin verboten sei, für einen Nichtjuden gegen einen Juden als Zeuge auszusagen. Einen anderen Sinn ergibt die Stelle jedoch, wenn man die Übersetzung des Sachverständigen Prof. Kahle zugrunde legt, gegen deren Richtigkeit selbst der Gewährsmann des Beklagten (Dr. Bischoff) nichts vorzubringen vermag und die zwar nicht wörtlich, wohl aber im wesentlichen Inhalt übereinstimmt mit der Übersetzung, welcher der Beklagte in einer anderen seiner Schriften (Der falsche Gott, 8. Auflage, Seite 99) der streitigen Stelle angedeihen läßt. Richtig

übersetzt lautet nämlich die Stelle: „Wenn ein Nichtjude eine Geldforderung hat gegen einen Juden und es ist ein Jude da, der für den Nichtjuden gegen den Juden ein Zeugnis weiß, und es ist kein anderer Zeuge außer ihm da, und der Nichtjude fordert ihn auf, daß er für ihn Zeugnis ablege an einem Orte, wo die Gesetze der Nichtjuden dahin gehen, auf die Aussage eines Zeugen hin zur Zahlung zu verpflichten, so darf er nicht gegen ihn Zeugnis ablegen, und wenn er doch Zeugnis abgelegt hat, so belegt man ihn mit dem Bannfluch.“ Das Verbot der Zeugenaussage zugunsten eines Nichtjuden gegen einen Juden ist also keineswegs ein bedingungsloses, wie man nach der Übersetzung des Beklagten im Handbuch der Judenfrage annehmen muß, vielmehr ist es beschränkt durch das Erfordernis ganz bestimmter Voraussetzungen. Das Verbot will lediglich verhindern, daß ein Jude vor einem nichtjüdischen Gericht entgegen den Grundsätzen des jüdischen Prozeßrechtes zur Leistung verurteilt werde, auf Grund der Aussage eines Belastungszeugen. Danach darf inhalts der angezogenen Stelle des Schulchan aruch der Jude für den Nichtjuden gegen den Juden Aussage tun, wenn außer ihm noch ein zweiter Zeuge vorhanden ist, und er darf auch als einziger Zeuge aussagen, sofern nur nach den für das Prozeßgericht verbindlichen Gesetzen diese Aussage die Grundlage für einen Parteieid des Beklagten, nicht aber für seine unbedingte Verurteilung bilden kann.

Die dargelegte wesentliche Beschränkung des in der streitigen Stelle des Schulchan aruch verfügten Aussageverbots ist in der Übersetzung des Beklagten im Handbuch der Judenfrage auch nicht andeutungsweise erwähnt. Durch Weglassung der Einzelheiten erscheint das Verbot verallgemeinert, dadurch ist sein Sinn in einer auch für die moralische Bedeutung des Verbotes erheblichen Weise entstellt und die Übersetzung des Beklagten kann daher nicht als sinngetreu im Sinne der Auslobung anerkannt werden.

Der Höhe nach geht der Klageanspruch zunächst nur auf Zahlung der vom Beklagten ausgesetzten 10 000 Papiermark. Der Kläger behauptet jedoch schon in der Klageschrift und der Beklagte hat auch in zweiter Instanz nicht bestritten, daß der Kläger den Beklagten bereits mit Brief vom 11. Mai 1922 auf die mehrfach erwähnte Stelle im Handbuch der Judenfrage als auf eine nicht sinngetreue Übersetzung aus dem Schulchan aruch hingewiesen und Zahlung verlangt habe.

Mit Nachweisung einer solchen, erweislich unrichtig übersetzten Stelle hat der Kläger diejenige Handlung vollbracht, für welche der Beklagte die Summe von 10 000 Mark als Belohnung ausgesetzt hatte. Gleichzeitig war infolgedessen die Verpflichtung des Beklagten zur Auszahlung der zugesagten Summe fällig geworden und der Beklagte konnte den Eintritt dieses Erfolges nicht dadurch verhindern, daß er seine Verpflichtung zur Zahlung bestritt, während ihm doch der wahre Sinn der im Handbuch der Judenfrage sinnwidrig gekürzten Stellen ganz wohl bekannt war (vgl. die bereits angezogene Stelle in „der falsche Gott“, Seite 99). Die Mahnung des Klägers hatte also den Verzug des Beklagten zur Folge und das Aufwertungsverlangen des Klägers ist sonach gerechtfertigt aus dem Gesichtspunkt der Verpflichtung des Beklagten zum Ersatze des Verzugsschadens. Die Goldmark belief sich in den ersten Tagen nach dem 11. Mai 1922 auf rund 68 Papiermark. Hätte also der Beklagte die 10 000 Papiermark alsbald auf die Mahnung hin entrichtet, so hätte der Kläger damit einen Wert von 170 Goldmark erhalten. Die Forderung des Klägers bleibt also noch um eine Kleinigkeit hinter dem Betrage zurück, den er verlangen könnte.“

Internationale Versicherung gegen Massenkatastrophen und Pogrome

Ein Völkerbundsplan

Wien. (J.T.A.) Am 25. Mai findet in Genf die erste Sitzung der vom Völkerbundsrat eingesetzten Kommission für Versicherung gegen Massenkatastrophen statt. Den Vorsitz wird Senator Ciraolo führen. Das jüdische Mitglied des polnischen Senats Dr. Michael Ringel, der schon oft auf interparlamentarischen Tagungen neben der polnischen auch die jüdische Sache vertreten hat, ist mit Senator Ciraolo und den anderen maßgebenden Stellen in Verbindung getreten, um zu erreichen, daß auch der antijüdische Pogrom unter die internationale Versicherung fällt. Senator Dr. Ringel skizziert in einem Artikel der „Wiener Morgenzeitung“ das Wesen dieser Internationalen Versicherung und schreibt: Es soll eine dauernde internationale Hilfsorganisation geschaffen werden zu dem Zwecke, rasch und ausgiebig der von einem Unglücksfall betroffenen Bevölkerung, die auf dem Territorium eines der Mitgliedstaaten des Völkerbundes wohnt, Hilfe und Beistand zu leisten. Zu diesem Zwecke soll unter Zugrundelegung der Idee der Versicherung auf Gegenseitigkeit ein Fonds geschaffen werden durch Zuschüsse von Mitgliedsstaaten, sowie durch private Schenkungen, welcher unter der Leitung eines internationalen Organes dazu verwendet werden soll, im Falle einer Katastrophe unverzügliche Hilfe zu leisten. Die Verteilung der Hilfsgelder soll durch die Rote Kreuz-Organisation der einzelnen Staaten erfolgen. Im Sommer 1924 wurde dieser Vorschlag von der Völkerbundsversammlung angenommen und der Völkerbundsrat ist an die Durchführung herangetreten, nachdem von den meisten Staaten günstige Äußerungen eingelangt sind. Vor nicht langer Zeit wurde eine neunglied-

rige Kommission eingesetzt, der außer Senator Ciraolo und den Vertretern des Roten Kreuzes auch der Senator Sarraut (Frankreich) und der Rechtssyndikus deutscher Banken, Bernstein, angehört. Diese Kommission hat den Rahmen für die Tätigkeit der neuen Organisation festzustellen und den Begriff „Unglücksfälle“ zu definieren, bei denen der Fonds in Aktion tritt.

Die Anregung des Senators Dr. Ringel geht, wie gesagt, dahin, daß auch der Pogrom, d. h. die Tötung, Verwundung oder Beraubung einer größeren Zahl von Einwohnern einer Stadt oder eines Landes, die einer religiösen oder ethnischen Minderheit angehören und von einer aufgehetzten Volksmenge überfallen werden, unter diese gegenseitige Versicherung fällt. Das jüdische Volk wohnt aber nicht nur auf den Gebieten der dem Völkerbunde angehörenden Staaten, sondern auch in anderen, wie z. B. Sowjetrußland, Deutschland und in außereuropäischen, oft primitiv regierten Staaten. Das jüdische Volk in seiner anormalen Lage der Zerstreuung ist weit davon entfernt, daß der Begriff Volk und Staat bei ihm zusammenfalle. Andererseits jedoch ist die jüdische nationale Heimstätte in Palästina durch das Mandat des Völkerbundes eigentlich „potentiell“ schon vorhanden und jedenfalls im Werden begriffen. „Wir sind das einzige Volk, das auf der ganzen Weltkugel in Zerstreuung lebt, aber auch das einzige, welches mit solenner Genehmigung der Völker sein Heim von außen her wiederherstellt. Daher glauben wir, daß in dem zu schaffenden Statut die Möglichkeit gegeben sein soll, daß nicht nur selbständige Staaten, sondern auch das Mandatsterritorium Palästina oder eine das jüdische Volk repräsentierende, dem Roten Kreuz analoge Organisation Mitglied werden kann.“

Dr. Ringel meint, die Sache sei es wert, daß die Vertreter des jüdischen Volkes in Palästina und außerhalb Palästinas sich mit ihr befassen. Nicht nur deshalb, weil das Versicherungsprinzip gegen Massenunglück speziell für das schwergeprüfte jüdische Volk von großer Wichtigkeit ist, sondern auch darum, weil jede Zusammenarbeit des jüdischen Volkes mit der Völkerfamilie das jüdische Ansehen stärkt. Vor allem wäre in Palästina eine jüdische dem Roten Kreuze analoge Organisation zu schaffen, die mit der vom Völkerbunde ernannten Kommission in Verbindung zu treten hätte, um jene Ergänzungen im Plane zu erwirken, die für das jüdische Volk eine Notwendigkeit sind.

Agudas Jisroel und Zionistische Organisation

London. (J.T.A.) Die Konferenz zwischen den Vertretern der Weltorganisation Agudas Jisroel und den Repräsentanten der Zionistischen Weltorganisation in London begann schon am 5. Mai mit einer Diskussion über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit in den Fragen des Landkaufs in Palästina und der Regelung der Einwanderung in dieses Land. Es wurden zwei Subkomitees zwecks Ausarbeitung und Unterbreitung konkreter Vorschläge eingesetzt.

Die Vormittagssitzung am 6. Mai war ganz der Diskussion über die palästinensisch-jüdische Gemeindeordnung gewidmet. Es wurde beschlossen, eine Kommission einzusetzen, die unter Kooptierung zuständiger Personen Wege zu einer befriedigenden Lösung dieser Frage zu suchen haben wird. Die Kommission wird in Wien zusammentreten; ihre Beschlüsse unterliegen der Billigung der zuständigen Organe beider Organisationen.

Die Abendsitzung des 6. Mai war der Erörterung der Frage des Eintritts der Agudas Jisroel in die Jewish Agency gewidmet. Es fand eine lange Diskussion über Charakter und Kompetenz der Jewish Agency statt. Die Vertreter der Agudas Jisroel legten die Grundsätze dar, die für ihre Organisation für den Fall ihrer Teilnahme an der Jewish Agency bindend seien. Es wurde beschlossen, die Diskussion über diese Frage in einem späteren Zeitpunkt fortzusetzen.

Über die Fragen der Einwanderung nach Palästina und der Landkäufe wurde eine Einigung auf der Basis der von der gemeinsamen Kommission gestellten Anträge erreicht.

An der Konferenz nahmen außer den bereits Genannten (s. letzte Nummer des J. E.) noch die HH. Oberrabbiner von England Dr. J. H. Hertz, das Mitglied des Finanz- und Wirtschaftsrates der zionistischen Organisation Herr I. Naiditsch und Herr Philip Mayer aus Wien als Vertreter der Misrachi-Organisation teil; der Abordnung der Agudah gesellte sich noch Herr Bardi aus Wien bei.

Selbstmord verboten!

Die „Frankfurter Zeitung“ vom 7. Mai 1925 (Nr. 338) läßt sich unter obigem Titel die folgenden beachtenswerten Ausführungen aus Warschau schreiben.

Sollte man es glauben! Die Rabbiner von Warschau haben sich zusammengetan und haben den Selbstmord verboten! Wer sich dem Geheiß widersetzt und dennoch sein Vergnügen darin findet, vermittels eines Sturzes aus dem Fenster oder des Öffnens von Gashähnen mit übereilter Geschwindig-

keit aus diesem herrlichen Leben in ein immerhin problematisches Jenseits hinüber zu jonglieren, der wird streng bestraft werden, sagen die Rabbiner. Aber wie macht man es, einen Menschen zu bestrafen, der sich für alle seine Sünden schon bereits selbst das höchste Strafausmaß zudiktiert, das die weltliche Gerichtsbarkeit in ihrer Unzulänglichkeit herauszufinden imstande ist?

Das graue Elend kriecht längs der Häuser mit den zerbröckelnden Fronten durch die Straßen der Judenstadt. Ganz gewiß, der Jammer brütet über ganz Polen, aus dem sein hartnäckiger Finanzminister Grabski den letzten Pfennig herauspreßt, um die durchlöcherten Staatskassen damit stopfen zu können. Aber am schlimmsten ist der Handel getroffen. Und der Handel liegt zu neun Zehnteln in den Händen der Juden. Nun schließt aus Not ein Laden nach dem anderen auf der Nalewki und der Francziskancka, wo sich die jüdischen Textil- und Lederhändler, Haus für Haus, angesiedelt haben. Der eine Händler läuft zum anderen und bettelt flehentlich um einige Dutzend Zloty, und keiner besitzt sie.

Ein tiefes Grausen herrscht in den Wohnungen, in die, festen und unbeirrbaren Schrittes der Abgesandte des Herrn Grabski tritt und für Vermögensabgabe, Einkommensteuer, Grundsteuer und alle möglichen Abgaben in einem Monat mehr verlangt, als der Verdienst in einem Vierteljahr beträgt. „Der Jude unterschlägt sein Einkommen," so heißt die amtliche Losung, wenn es sich darum handelt, die Steuerziffern in schönen, phantastischen Zahlen festzustellen. Gewiß mag dies in vielen Fällen richtig sein. Aber hat man vielleicht gehört, daß christliche Händler sich beeilen, die Summe ihrer Verdienste in den Büchern zu überschätzen?

Böse, ungreifbare Feindschaft lauert überall gegen den Juden in Polen. Es gibt keine Pogroms mehr unter polnischer Herrschaft und wenn man die Gesetzesparagraphen durchblättert, so findet man manches, mit dem man im Ausland paradieren kann. Wenn sie nur immer zur Wahrheit würden, diese Gesetze von der Gleichberechtigung! Der jüdische Leinenhändler, der seinen Laden an der einen Ecke der Straße hat, muß sehen, wie er rüder und quälender von den Steuerbehörden angepackt wird als sein christlicher Konkurrent auf der anderen Seite der Straße, wie die Summen, die er hergeben muß, um vieles die seines Konkurrenten übersteigen. Denn „der Jude unterschlägt ja sein Einkommen".

Beschwerden? Die Behörden sind starr vor Gerechtigkeit und es soll einmal jemand kommen und ihnen nachweisen, daß sie den Juden schlechter behandeln, ja, daß sie ihn sogar verfolgen. Gibt es etwa einen numerus clausus auf polnischen Hochschulen? Es soll jemand wagen, Polen zu verleumden! Das Gesetz verbietet sogar ausdrücklich den numerus clausus. Man hat es mit einem ehrenwerten und gerechten Staate zu tun. Und wenn die große Mehrzahl der Juden von den Studienräumen fern gehalten wird — nun, so trägt daran die einfache Tatsache die Schuld, daß kein Platz vorhanden ist und zwar zufällig immer in den Augenblicken, in denen ein Jude sich meldet. Und wenn ein prüfender Professor einen jüdischen Studierenden ganz besonders scharf hernimmt, dem christlichen Kameraden dagegen leise über die Schwierigkeiten hinweghilft — so ist das eben eine gewisse Stimmungssache und der Teufel soll den Beweis liefern, daß die Juden im Nachteil sind.



Bucht von Haifa

Ich hatte den Besuch von einem jungen Mann, der seit drei Monaten in Paris die Rechte studiert. Zuvor war er in Warschau. „Wissen Sie," sagte er mit strahlendem Entdeckergesicht, „in Paris machen die Professoren nicht den geringsten Unterschied zwischen einem Juden und einem anderen Studierenden. Sie behandeln alle gleichmäßig „wie Menschen", sagte er, und er ist immer noch starr vor Verwunderung. Nichts hat mir die Tragik der Juden in Polen greller beleuchtet, als dieses erstaunte Wort, daß der Jude ein Mensch sei!

Am schönsten Park von Warschau, dem Lazienki, steht eine warnende Inschrift. Sie verbietet das Betreten in „außereuropäischer Tracht". Der Kaftan und die kleine schwarze Mütze sollen aus dem Freudenreich der Bäume und Blumen verbannt werden. Sicherlich, die in Schwarz einhergehende, gebückte Trauer paßt schlecht in die von Pracht funkelnde Natur des Frühlings. Das dunkle Kostüm der gequälten Seele wird in seine zerfallenden Gassen verbannt und eingeschlossen, und dort erdrückt die innere und äußere Not die Herzen. In

den Zeitungsberichten heißt es dann, daß Mojsche Feldsztejn oder Samuel Goldschitz wegen Geldsorgen „nervös“ geworden und in dieser nervösen Stimmung zum Fenster hinausgesprungen sei. Es gab Tage, an denen mehr als zwei Dutzend Juden auf diese Weise ihre Nervosität dokumentierten. Das war zuviel! Und die Rabbis, denen es im allgemeinen gut geht, haben sich beeilt, den Selbstmord zu untersagen.

Alle Juden in Polen, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, halten streng am althergebrachten Ritus fest. Ihr Glauben ist tief in ihrem ganzen Leben verwurzelt und das Leben ohne den Glauben scheint ihnen undenkbar. Auch der Tod! so kalkulieren die Rabbiner.

Nun gibt es jüdische wohltätige Gesellschaften, die die Leichen der in Krankenhäusern Verstorbenen vor der unzulässigen Sektion schützen; sie kaufen sie sozusagen den Behörden ab und sorgen für rasche, dem Ritus entsprechende Beerdigung. Auch übernehmen sie die Gebets- und anderen Formalitäten.

Kein Selbstmörder soll in Zukunft dieser Wohltaten teilhaftig werden! Und, so bestimmen die Rabbiner, in einem besonderen Winkel des Friedhofes soll er begraben werden. „Der Selbstmord ist eine schwere Sünde“, so erklären sie, und darum soll für den Selbstmörder kein Gebet gesprochen werden und keine Gnaden sollen sein Totenantlitz erleuchten. Nichts gesagt und nichts gesungen! So begegnen die Rabbiner dem großen Leide. Zu den Sorgen um den kommenden Tag fügen sie die Sorgen der Seele. Dem aus Verzweiflung Sterbenden verhundertfachen sie noch die Qualen der Todesstunden mit geistigen Foltern.

Und trotzdem: auf dem besonderen Winkel im Friedhof wird man viele Leichensteine finden, die einen drolligen Namen tragen und ein schweres, schweres, armes Schicksal decken.

Aus der jüdischen Welt

Anschläge gegen Synagogen und Friedhöfe in Deutschland.

Berlin (J.T.A.). Aus Schlochau wird gemeldet: Nach einer Hindenburg-Feier in Schlochau zogen Deutschvölkische zur Synagoge und warfen mit Steinen sämtliche Fensterscheiben ein.

Aus Breslau wird mitgeteilt: Von einem unglaublichen Roheitsakt einiger Stahlhelmleute am Tage vor der Präsidentenwahl werden erst jetzt Einzelheiten bekannt. Auf einer Straße an der Peripherie von Breslau begegnete einem Stahlhelmauto ein jüdischer Leichenwagen. Die Stahlhelmleute begannen, als sie den Wagen erblickten, mit den übelsten Pöbeleien, bespuckten den Leichenwagen und bedrohten das Personal mit ihren Knüppeln. Ermittlungen sind noch nicht eingeleitet worden.

Aus Köthen berichtet das „Isr. Familienblatt“: Eine unerhörte Roheit verübte der Gärtnerlehrling K. Auf dem neuen Gemeindefriedhof und dem an diesen grenzenden israelitischen Friedhofe beschädigte er etwa 30 Gräber durch Umstürzen und Zertrümmern der Grabdenkmäler. Dann entfernte sich der Bursche aus seiner Lehrstelle und ist seitdem verschwunden.

Keine militärischen Ehren beim Begräbnis jüdischer Soldaten.

Berlin (J.T.A.). Der „Verein der Angehörigen des ehem. k. bayer. 8. Feldart.-Reg. Prinz Heinrich von Preußen“ in Nürnberg hat beschlossen, daß künftighin bei Beerdigung von Kameraden israelitischen Glaubens die Vereinsfahne nicht mehr mit ausrückt“ und daß Teilnahme an einem solchen Begräbnis „den einzelnen Kameraden freigestellt bleibt“.

Als Anlaß wurde angegeben, daß bei der Beerdigung eines jüdischen Offiziers die Rede des Rabbiners „ins Politische übergegangen“ sei. Der Rabbiner hatte nämlich bei Betonung der Vaterlandsliebe und der soldatischen Bewährung des Heimgegangenen kurz auf die Schmähungen hingewiesen, die in den Tagen des Hitler-Prozesses General Ludendorff gegen die vaterländische Treue der jüdischen Deutschen gerichtet hatte. Der erste Vorsitzende des Vereins hatte selbst anerkannt, daß die Rede des Rabbiners völlig einwandfrei gewesen sei.

Die Völkischen sind um die Verjudung des „Fränkischen Kuriers“ besorgt.

J. Z. Der „Völkische Beobachter“ gibt seiner Besorgnis darüber Ausdruck, daß der Nürnberger „Fränkische Kurier“, zurzeit noch ein stark „nationales Bollwerk“ und „Vorkämpfer für die völkische Idee in Bayern“, infolge des Verkehrs der Tochter des gegenwärtigen Direktors in jüdischen Familien in eine „verhängnisvolle Bahn“ gedrängt werden könnte. Dieser „Besorgnis schließt sich der „Völkische Kurier“ an und erklärt, es wäre bedauerlich, „wenn der nationale Kurs des „Fränkischen Kuriers“ über kurz oder lang Konzessionen an die eigenartige Nürnberger gesellschaftliche Atmosphäre, die bekanntlich durch das dort tonangebende Judentum beherrscht wird, zu machen gezwungen wäre.“

„Die jüdische Frau.“

Berlin (J.T.A.). Soeben erschien die erste Nummer der neugegründeten Zeitschrift „Die jüdische Frau“, die in Berlin von Regina Isaacsohn und Anna Beate Nadel als überparteiliche Halbmonatsschrift herausgegeben wird. Die Zeitschrift will alle Interessengebiete der jüdischen Frau, besonders auch die Jugenderziehung, daneben auch moderne Unterhaltungslektüre, Gedichte, Kritik und Historisches pflegen. Zwei besondere Rubriken „Die Diskussion“ und die „Tribüne der Frau“ geben Gelegenheit zu freiem Meinungsaustausch.

Wettbewerb für den Bau eines jüdischen Gesundheitshauses.

Berlin (J.T.A.). Die Gesellschaft für Gesundheitsschutz unter den Juden „OSE“ veranstaltet einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein jüdisches Gesundheitshaus in Kowno (Litauen), dessen Erbauung die „OSE“-Gesellschaft beabsichtigt. Bedingungen und Unterlagen sind bei der Gesellschaft „OSE“ in Berlin W. 57, Frobenstr. 4, sowie bei dem Komitee der litauischen „OSE“-Gesellschaft in Kowno, Meironio g-ve 6, erhältlich.

„Schmähung der ungarischen Nation".

Budapest (J.T.A.). In einem Wirtshaus der Gemeinde Konyar geriet der Debrecener Kaufmann Samuel Klein mit dem Gemeindeschreiber Nemes, und dem Händler Csobanka in einen Wortwechsel. Die beiden ergingen sich in antisemitischen Schimpfereien. Klein verbat sich diese Reden und erklärte, ohne Juden könnte Ungarn keinen Handel treiben. Die Widersacher Kleins holten Gendarmerie herbei. Klein wurde sofort verhaftet und der Staatsanwaltschaft eingeliefert. Das Debrecener Gericht verurteilte Klein zu einer Geldstrafe von einer Million Kronen wegen Vergehens gegen das Ansehen der ungarischen Nation und des ungarischen Staates. Die Debrecener königliche Tafel erhöhte die Strafe Kleins auf drei Monate Gefängnis. In der Begründung sagte die königliche Tafel, es bilde eine Schmähung der ungarischen Nation, wenn behauptet werde, daß das staatserhaltende Volk nicht imstande sei, seine staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen und seinen wirtschaftlichen Bestand einem Volksstamm der Minorität zu verdanken habe. Die Kurie endlich annullierte das Urteil der königlichen Tafel und wandelte die Strafe Kleins in eine Geldstrafe von einer Million Kronen um. Während der Verhandlung fragte Klein, warum seine Widersacher nicht bestraft werden, die behaupteten, die Juden seien am Kriege und an allem Elend schuld.

Jüdische Opfer bei der Zerstörung der Kathedrale in Sofia.

Sofia (J.T.A.). Unter den Opfern der Zerstörung der Kathedrale in Sofia befindet sich auch eine Anzahl Juden, die als Gäste der Trauerfeier für die Opfer, der kommunistischen Terrorakte beiwohnten. Getötet wurden: Rosa Tadjer, Albert Israel, Moise Levy, die vierzehnjährige Rosa Deutsch und Frau Buca Primo. All diese wurden auf dem jüdischen Friedhof zu Sofia mit großen Ehren bestattet. Außerdem zählt die jüdische Gemeinde zahlreiche Verwundete. Der Gedächtnisfeier für die Toten in der Synagoge wohnte ein Vertreter des Königs, sowie Mitglieder der Regierung bei. König Boris sprach der jüdischen Gemeinde in einem Schreiben den Dank für ihren Glückwunsch zu seiner Errettung aus.

Jüdische Minister in Frankreich in Vergangenheit und Gegenwart.

Paris (J.T.A.). Wie schon mitgeteilt, gehören dem Kabinett Painlevé zwei Juden als Minister an: der Innenminister Senator Abraham Schrameck und der Marineminister Hesse. Es ist dies das erstemal, daß zwei Juden in einem französischen Kabinett sitzen. Schon vor Herrn Abraham Schrameck haben Juden das Portefeuille des Innenministers, des wichtigsten Ressorts innerhalb des französischen Kabinetts, innegehabt: der im Jahre 1893 verstorbene David Raynal und zuletzt Senator L. L. Klotz. Von anderen jüdischen Ministern in der französischen Geschichte sind zu nennen: nach der Ausrufung der Republik im Jahre 1848 bekleidete Adolphe Cremieux das Amt des Justizministers in der provisorischen Regierung. Nach zweiundzwanzig Jahren, im September 1870 trat er wieder als Minister für Landesverteidigung in das Kabinett ein. Ein zweiter Jude, Goudschaux, wurde einst in Frankreichs trüber Zeit Finanzminister und machte sich als solcher sehr um sein Vaterland verdient. In einem späteren Zeitpunkt bekleidete der Jude Achille Found den Finanzministerposten; er war der einflußreichste Ratgeber Napoleons III. Found trat später zum protestantischen Glauben über, einer seiner Nachkommen, ein Katholik, gehört jetzt der Deputiertenkammer als Vertreter der Rechten an. Seit 1870 bekleideten außer Cremieux die folgenden Juden Ministerposten in Frankreich: der Senator des Rhone-Distrikts Milhaud, der Senator des Gironde-Distrikts David Raynal (im Jahre 1893), Minister des Innern, Senator L. L. Klotz, der einige Male Finanzminister war, Herr Paul Strauss, der das Amt eines Ministers für öffentliche Arbeiten und Volksgesundheit bekleidete, ferner Bokanowski, der Marineminister war. Zu erwähnen sind noch die Unterstaatssekretäre Ignace und Pierre Masse, sowie Leon Meyer, Bürgermeister von Havre, der Unterstaatssekretär im Marineamt und im Handelsministerium war.

Der jetzige Innenminister Abraham Schrameck ist ein Nachfahre jenes 1795 geborenen Gabriel Schrameck, der in den Feldzügen Napoleons I. eine wichtige Rolle spielte. Er starb im Jahre 1853.

Auszeichnung Prof. Glicensteins durch den italienischen König.

Rom (J.T.A.). Der König von Italien verlieh dem berühmten jüdischen Bildhauer Prof. Henry Glicenstein den italienischen Ritterorden in Anerkennung seiner Verdienste um die italienische Kunst, die er durch seine Ausstellung im Stadtmuseum befruchtet hat. Der König heftete den Orden persönlich an Glicensteins Rock an und drückte ihm bei dieser Gelegenheit nochmals seine Bewunderung für sein hohes Künstlertum aus. Es ist das erstemal, daß ein ausländischer Jude dieser Auszeichnung teilhaftig wird.

Jüdische Teilnahme an der interparlamentarischen Handelskonferenz.

Rom (J.T.A.). Dieser Tage fand in Rom eine interparlamentarische Handelskonferenz statt. Der jüdische Senator Luigi Luzzatti, der einstige Premierminister Italiens, wurde zum Ehrenpräsidenten der Konferenz gewählt. Wegen seines leidenden Zustandes war Senator Luzzati verhindert, der Konferenz zu präsidieren, weswegen sich die Delegierten der vertretenen 44 Parlamente in das Haus Luzzattis begaben, um ihn im Namen ihrer Länder zu begrüßen.

Zum Präsidenten der Konferenz wurde der jüdische Senator Angelo Pavia (Italien) gewählt. Das Referat über internationale Eisenbahn-Konvention hielt der jüdische italienische Senator Ancona, dessen Vorschläge einstimmig angenommen wurden. Auch unter den Delegationen der anderen Parlamente waren Juden vertreten.

Kein polizeilicher Schutz für die jüdische Bevölkerung in Polen.

Warschau (J.T.A.). Während der Beratung über den Etat des Innenministeriums im polnischen Sejm hielt der jüdische Deputierte Grünbaum eine großangelegte Rede, in welcher er durch Aufzählung von Tatsachen aufwies, daß die angegriffene jüdische Bevölkerung in Polen meist bei der Polizei keinen Schutz findet, im Gegenteil, oft unternimmt die Polizei provokatorische Maßnahmen, wie Haussuchungen nach kommunistischer Literatur bei Rabbinern, die geeignet sind, die christliche Bevölkerung gegen die

Juden aufzuhetzen. Während der antijüdischen Exzesse in Lodz und in Grszybow am 2. Februar war Polizeischutz überhaupt nicht zu erlangen. Pogromhetzer, wie Jasza Chomice, dem Unterschlagung von Parteigeldern nachgewiesen wurde, dürfen sich ungestört betätigen. Das Verbot der jiddischen Sprache in öffentlichen Versammlungen verstößt gegen die Verfassung. Die Anordnungen, daß Wochen- und Jahrmärkte an Sabbath-Tagen stattzufinden haben, ist ein Attentat gegen die wirtschaftliche Existenz der Judenschaft. Der Kampf gegen die jüdischen Kaufleute und Kleinhändler hat dem Lande keinen Nutzen gebracht, der Bauer wird durch die Ausschaltung des jüdischen Handels geschädigt. Dep. Grünbaum erklärte, die jüdischen Deputierten werden gegen den Etat stimmen.

Präsident Coolidge über die Position der Juden im nationalen Leben der Vereinigten Staaten.

Washington (J.T.A.). Der Präsident der Vereinigten Staaten Calving Coolidge wohnte persönlich der feierlichen Grundsteinlegung des jüdischen Gemeindehauses zu Washington bei und hielt eine Ansprache, in der er zunächst das alte amerikanische Sprichwort zitierte, daß der jüdische Hammer den Grundstein zur amerikanischen Demokratie in das Erdreich gehämmert hat. Der Präsident wies auf den Einfluß hin, den das Alte Testament auf die ersten amerikanischen Einwanderer und auf die Kolonisten in der Zeit der Befreiungskriege ausgeübt hatte. Er sprach von der Rolle der Juden in den Befreiungskriegen, die loyal und aufopfernd für die Ideale des Amerikanismus gekämpft haben. Der erste jüdische Einwanderer aus Polen, Chaim Solomon, hat die Freiheitsbewegung mit großen Summen finanziert. Die junge amerikanische Nation verdankt den heiligen Schriften, die das jüdische Volk der Welt gegeben hat, sehr viel. Der Präsident schloß: Die jüdische Gemeinschaft in Amerika ist die zweitgrößte jüdische Gemeinschaft in der Welt und trägt ein kosmopolitisches Gepräge. Ihre Mitglieder rekrutieren sich aus verschiedenen Herkunftsländern. Ihr Beitrag zum nationalen Leben Amerikas entspricht vollkommen dem hohen Wert ihrer Rasse und ihrer Traditionen. Noch bestehen in den Vereinigten Staaten partikularistische, parteiische, soziale und politische Sonderbestrebungen, aber wir müssen auf derselben breiten Straße, die bis jetzt die amerikanische Entwicklung gegangen ist, vorwärts marschieren.

Die jüdischen Arbeiterorganisationen Amerikas für die notleidenden Juden Osteuropas.

New York (J.T.A.). Auf Initiative des gegenwärtig mit der Abordnung der Jüdischen Welthilfskonferenz in Amerika weilenden Mitglieds des Preußischen Landtags Dr. Oskar Cohn wurde hier eine Konferenz von Vertretern jüdischer Arbeiterorganisationen Amerikas abgehalten. Die Konferenz beschloß, angesichts der Liquidierung der Hilfstätigkeit des Joint Distribution Committee eine intensive Hilfstätigkeit zugunsten der notleidenden Judenheit Osteuropas aufzunehmen und die bisher zersplitterten Aktionen zu vereinheitlichen. Am 10. Mai wird in New York eine Konferenz aller jüdischen Arbeiterführer und Vertreter der jüdischen radikalen Organisationen in den Vereinigten Staaten und Kanada beginnen. Diese Konferenz wird über die Einzelheiten der Koordinierung der Hilfstätigkeit zu beraten haben. Vertreter der größten jüdischen Arbeiterorganisationen in den Vereinigten Staaten wie United Jewish Labour Organisations, Jewish Workmen's Cirole, National Worker's Association, Jewish Socialist Association, Jewish Socialist Labour Party Poale Zion, International Ladie's Garment Workers Union und Amalgamated Clothing Workers' Union, sowie eine Anzahl jüdischer Führer erließen einen Aufruf zur Intensivierung der jüdischen Hilfstätigkeit. Herr Dr. Oskar Cohn schlägt vor, daß alle organisierten jüdischen Arbeiter je einen Stundenlohn ihren leidenden Genossen in Osteuropa widmen; dies würde eine Summe von eineinhalb Million Dollar dem Hilfswerk zuführen.

200 000 Dollar für das jüdische Lehrerseminar in New York

New York (J.T.A.). Der bekannte New Yorker Kaufmann und Philanthrop Mr. Israel Unterberg spendete 200 000 Dollar für die Ausgestaltung der Lehrerbildungsanstalt am Jüdischen Theologischen Seminar in New York. Dadurch ist es möglich geworden, daß das Lehrerseminar, das gegenwärtig im Gebäude der Technischen Schule für jüdische Knaben untergebracht ist, ein eigenes Haus erhält.

Rabbi Gordin, Chicago, gestorben. — Ein Freund Leo Tolstois

Chicago. (J.T.A.) Im Alter von 71 Jahren ist dieser Tage Rabbi Jehua Leib Gordin, der Führer der orthodoxen Judenheit Chicagos, gestorben. Rabbi Gordin, der früher Rabbiner in Lomza (Polen) gewesen war, kam im Jahre 1922 nach Amerika und wurde der Präsident des Chicagoer Rabbinats und Seelsorger der Kongregation „Tifereth Zion". Er war eine anerkannt talmudische Autorität und seine Schriften erfreuen sich in der rabbinischen Welt großen Ansehens. Er stand vor Jahren in Beziehungen zu Leo Tolstoi, mit dem er zahlreiche Briefe wechselte. Die Bestattung gestaltete sich zu einer großen jüdischen Volkskundgebung, mehr als 5000 Personen folgten dem Sarge. Die Union orthodoxer Rabbiner Amerikas sandte eine Abordnung.

Lord Balfours Eintritt in die Regierung

London. (J.T.A.) Amtlich wird mitgeteilt, daß Lord Balfour zum Präsidenten des Geheimen Rates und zum Mitglied des Kabinetts an Stelle des verstorbenen Lord Curzon ernannt worden ist.

Allgemein wird der Eintritt Lord Balfours in die britische Regierung unmittelbar nach seiner Rückkehr von seinem Besuch in Palästina als eine Billigung seiner zionistischen Position gedeutet. Dies kommt auch in einigen Blätterstimmen, insbesondere in der folgenden Äußerung des „Star" im Leitartikel vom 28. April, zum Ausdruck:

„Die Balfourdeklaration wurde andauernd von den „Söhnen des Beliaal" in Mißkredit gebracht; sein jetziger Eintritt in das Kabinett ist deshalb als eine unzweideutige Mißbilligung der antisemitischen Bewegung in diesem Lande anzusehen. Lord Balfour ist soeben von einer Tour nach dem neuen Palästina, wo er nochmals seinen Glauben an das zionistische Prinzip autoritativ bekundete, zurückgekehrt. Die an ihn ergangene Einladung, in das Kabinett einzutreten, bedeutet in diesem Zusammenhang eine entscheidende Geste. Sein Rat wird für die Regierung des Herrn Baldwin zweifellos von Wert und Gewicht sein."

Wie die Blätter weiter mitteilen, wird Lord Balfour die Außenpolitik des Kabinetts im Oberhaus zu vertreten haben.

Der neue High Commissioner von Palästina

Wie die Londoner „Jewish Times" aus verläßlicher Quelle erfahren haben will, soll nunmehr der bisherige Zivilsekretär von Palästina, Sir Gilbert Clayton, endgültig als High Commissioner von Palästina und Nachfolger Herbert Samuels designiert sein. Die offizielle Ernennung soll noch im Laufe der nächsten Wochen erfolgen.

Herbert Samuel verläßt, wie der „Haaretz" berichtet, Palästina am 30. Juni und begibt sich für sechs Monate nach Indien. Er kehrt dann als Privatmann nach Palästina zurück, wo er Wohnsitz zu nehmen gedenkt. Er soll auch bereits in Jerusalem eine Wohnung gemietet haben. Herbert Samuel ist jetzt mit der Abfassung eines für die britische Regierung bestimmten Rechenschaftsberichtes über seine fünfjährige Amtstätigkeit in Palästina beschäftigt. (Ziko)

Die neue Stadt in Emek Jesreel

Anstelle des unlängst in jüdischen Besitz übergegangenen Dorfes Afuleh soll bekanntlich als Zentrumspunkt der jüdischen Siedlungen im Emek eine neue große Stadt angelegt werden. Der nötige Boden im Ausmaß von 6000 Dunam wurde von der American Zion Commonwealth und der Meschek-Gesellschaft erstanden. Der Plan sieht eine Stadt von 30 000 Seelen vor. Vorerst sollen 1000 Familien angesiedelt werden. Die ersten Ansiedler treten jetzt an den Bau von 50 Häusern wie auch einer Schule und eines großen Hotels heran. Auch über die Herstellung von großen Magazinen werden jetzt Verhandlungen geführt. Mit dem Solel Boneh ist bereits ein Vertrag über die Herstellung von Straßen für einen Betrag von 30 000 £ abgeschlossen. Die Pläne für die neue Stadt sind von Architekt Richard Kaufmann entworfen. Über den Namen der Stadt ist noch keine Entscheidung gefallen. Vorgeschlagen ist u. a. der Name „Arbal" nach einer Stadt der Philister, die in den „Propheten" erwähnt wird und die sich an der gleichen Stelle befunden haben soll. Da dieser vorgeschlagene Name auf Gegnerschaft stößt, hat Nahum Sokolow in Aussicht gestellt, einen passenden Namen ausfindig zu machen. (Ziko)

Eine Spende von 1500 £ für die Hebräische Universität

Auf einer zu Ehren Dr. Weizmanns bei Rechtsanwalt Alexander in Kairo stattgefundenen Zirkelversammlung spendete Herr Jacques Muzri £ 1500 für die Hebräische Universität in Jerusalem. Die jährlichen Zinsen sollen als Preis dienen für die beste Veröffentlichung aus der jüdischen Geschichte. Außerdem spendete Herr Muzri ein jährliches Stipendium von 60 £ für einen der zehn Assistenten an dem Universitäts-Laboratorium. (Ziko)

Von der Universität Jerusalem

An der Judaistischen Fakultät der Universität Jerusalem werden im Sommersemester 1925 folgende Vorlesungen gehalten: Dr. Epstein, Einleitung in die Textkritik der Mischna; Tossefta. Dr. Klein, Das Buch der Richter und die Bücher Samuel; Die Samaritaner; Ausgewählte Kapitel aus der Palästinakunde; Benjamin von Tudela. Dr. Schwabe, Griechisch, Lateinisch. Aharoni, Zoologie auf Grund der Bibel und des Talmud. Dr. Mayer, Die arabische Baukunst in Jerusalem. (Ziko)

Die Wahlen in den Tel-Awiwer Magistrat

Laut den soeben vorgenommenen Wahlen setzt sich die Stadtverwaltung von Tel-Awiw wie folgt zusammen: Vertreter der Arbeiter 14, Hauseigentümer 4, Mieter 4, Sephardim 4, Jemeniten 4, Orthodoxe 4, Nationalliste 4, Unabhängige 4, Kleinere Parteien 4. (Ziko)

Der Oberrabbiner von Kairo gestorben

Kairo. (J.T.A.) Der Oberrabbiner von Kairo und Abgeordneter des ägyptischen Parlaments Rabbi Hai Ben Simon, ist im Alter von 55 Jahren verschieden. Rabbi Hai Ben Simon war ein Gelehrter von großem Ansehen. Er verfaßte mehrere Werke über Bibel und Talmud und gab auch eine Übersetzung des Schulchan Aruch in arabischer Sprache heraus.

Feuilleton

Und Mendele ist alt geworden . .*)

Neue Züge und Linien.

2.

Doch auch die so große Geistesmacht des Greises hatte nicht immer Bestand. Das Alter tat das Seine. Nach den Tagen der „Stärke" und der vermehrten Kraft kamen die Tage, „von denen es heißt, sie gefallen mir nicht". Es war am Ende seines neunundsiebzigsten Jahres (nach der herkömmlichen Berechnung seines Alters*) zu Anfang des Winters. Im Sommer zuvor war er unfreiwillig nicht auf Sommerfrische gegangen und hatte kein Feld gesehen: das drückte ihn nieder und verbitterte ihn nicht wenig. Als nun der Winter kam, wurde er doppelt hinfällig und neigte dazu, durch jeden Lufthauch, der da kam, zu erkranken. Lange quälte ihn eine Art Ekzem, eine Alterserscheinung, wie der Arzt erklärte. An einem Tage jenes Winters erkältete er sich und mußte zu Bett. Einige seiner Freunde, die in sein Haus eilten nach ihm zu sehen, fanden ihn zu Bett, in Decken und Kleider gehüllt, die Jarmulke auf dem Kopf; sein Aussehen war das eines schwachen und kraftlosen Kindes. Die ganze Zeit über flüsterte er immer wieder mit sehr schwacher Stimme, genau so wie ein krankes Kind nur das eine Wort:

„Mamme, oj Mamme!"

Seine Besucher saßen schweigend da, wie es ihnen der Arzt befohlen hatte. Auch der Greis schwieg, aus Mangel an Kraft. Nach wenigen Tagen, als seine Krankheit nachgelassen hatte, sagte er zu denen, die nach seinem Befinden fragten, etwa folgendes:

---

*) Vergleiche Jüd. Echo Nr. 18.

*) Nach verschiedenen verläßlichen Aussagen (darunter die des alten Schriftstellers A. J. Papirna, eines Landsmannes von ihm) und auch nach dem Bekenntnis des Alten selbst, das er dem Verfasser dieses bei seinem Jubiläum abgelegt hat, war er in Wirklichkeit um sieben oder acht Jahre älter als man gewöhnlich annimmt.

„Gott wird seinen Mendele nicht verlassen und nicht verstoßen. Er wird mich wieder aufstehen lassen und ich werde vor ihm leben. In den Tagen meiner Krankheit ist er mir selbst erschienen und ich habe von Mund zu Mund mit ihm gesprochen, wie ein Sohn mit seinem Vater. Ich habe ihm mein ganzes Herz offenbart und ich weiß, daß er mich erhören wird. Ich bin sicher, daß er mir seine Gnade nicht entziehen wird. Er kennt doch mein Herz.“

Weiter sagte er:

„Die Krankheit der Seele und des Geistes kommt früher als die Krankheit des Leibes. Jene ist die Ursache und diese die Folge. Kein Glied am Leibe wird krank, wenn nicht zuvor die ihm entsprechende Stelle der Seele krank geworden ist. Ist die Seele geheilt, so ist sofort der Körper heil.“

Ferner sprach er:

„Was sind alle Apotheken der Welt gegen die kleine und einzigartige Apotheke, die ich in meinem Haus und auf meinem Tische habe. In ihr sind Arzneien für alle Krankheiten der Welt und alle Wunden der Menschen. Wißt ihr nicht, was es ist? Das Buch der Psalmen! Dieses kleine Buch des Königs David! In diese kleine Apotheke bin ich eingetreten und gesund und heil wieder hinausgegangen. Wie gewaltig ist ihre Wirkung!“

Man erwähnte vor ihm seinen nahen Geburtstag, das Jubiläum der „Kraft“, den Tag, da er achtzig Jahre alt werden würde. Einer fügte den zuversichtlichen Wunsch hinzu, daß es uns sicher vergönnt sein werde, ihn bei diesem Feste wie sonst gesund und heil beim Festmahle im Kreise seiner Freunde und Enkel sitzen zu sehen. Das Antlitz des Greises leuchtete hell auf und indem er wohlgefällig und zustimmend nickte, erwiderte er auf diesen Wunsch mit all seiner Kraft:

„Amen, Amen. So möge Gott es fügen. Sicher wird er es so fügen. So Gott will! Pessinju, (der Name seiner alten Frau), rüste ein großes Mahl!“

Und Gott hat es so gefügt. Wenige Tage vor seinem Geburtstag verließ Mendele das Bett. Die Nacht des Geburtstages wurde diesmal in besonderer Freude gefeiert. Es versammelten sich alle „Enkel“ und unter ihnen erschienen auch neue Gesichter: Schriftsteller, die dem Kriege entronnen waren — Frischmann, Spektor und andere. Auch der Doktor Bychowski, Militärarzt im Lager, kam zufällig dorthin im Schmucke seiner Uniform, den Säbel umgürtet. Die Freude in der Wohnung des Alten war groß. Ist denn das etwas Kleines? Wäre nicht Krieg gewesen, so hätte man diesen Tag an allen Orten gefeiert, wo Juden wohnen. Auch die Zurüstung in der Wohnung des Alten war prächtig. Die große Rechenmeisterin, die Alte — sie soll leben — öffnete in jener Nacht all ihre Vorratskammern und setzte ihren Gästen einen Tisch bedeckt mit Leckerbissen vor — von dem, was die Gäste dem Geburtstagskind als Geschenk gebracht hatten. Auch zwei Pasteten hatten sie mitgebracht! Wer? Natürlich Spektor! Zwei ganze Pasteten! Die Überraschung machte Eindruck und die Stimmung der Gesellschaft hob sich außerordentlich. Man aß, man trank und, die Hauptsache, man hielt Gratulationsreden. Jeder einzelne legte mit freigebiger Hand eine Zugabe von Jahren in das Lebensbündel des Greises. Der Greis empfing natürlich die Wünsche für neue Lebensjahre mit großer Befriedigung und strahlenden Angesichts; doch seine Geistesstärke und seine innere Beweglichkeit hatten ihn in jener Nacht verlassen. Auch sein Jubel war nicht vollkommen. Im Gegenteil, man erkannte an ihm Zeichen der Müdigkeit und großer geistiger Erschlaffung und selbst die besondere Anstrengung, die er machte, sie zu verbergen, blieb ohne Erfolg. Seine Erwiderung war allzu lang und seine Worte hatten keinen Zusammenhang. Mitten darin verstrickte er sich in ein Gleichnis über den Betrug des Aramäers Laban, der bekanntlich in der Nacht unserem Stammvater Jakob eine häßliche, reife Jungfrau brachte, die mit den Augen zwinkerte, statt eines jungen, lieblichen Mädchens mit schönen Augen. Auf wen er anspielte, war einigen der Anwesenden, den „Eingeweihten“, sofort verständlich und natürlich auch jenem selbst, dem die Anspielung galt; es war dies ein angesehener Schriftsteller, einer der Tischgenossen, dessen Ehre durch die Worte des Greises schwer verletzt wurde. Doch die übrigen Gäste verstanden von der Anspielung nichts und ließen sichs am Hören und an der Freude am Wortsinn genug sein. Der Zwischenfall nahm zwar mit wechselseitigen Küssen des Gleichnisredners und seines Opfers ein friedliches Ende, aber es blieb ein peinlicher Eindruck zurück. Die Stimmung der Anwesenden sank plötzlich tief; viele von ihnen machten sich unbemerkt auf und davon und ließen die Ohren hängen. Hat wirklich der Niedergang begonnen? fragte das Herz in ängstlichem Beben.

3.

Wahrlich, der Niedergang hatte begonnen. Mendele verließ das Bett, doch seine frühere Gesundheit erhielt er nicht wieder. Auch sein kraftvolles Aussehen und seine Geistesstärke kamen ihm nicht zurück. Das Alter siegte, und Mendele gab sich fast geschlagen. Die Hände des Greises waren zu schwer, um noch zu ringen, und er welkte dahin. Nicht mit einem Male wars, sondern nach und nach, doch der Alte welkte und blühte nicht wieder auf. Dem äußeren Anschein nach war er Mendele — und doch nicht er. Nur ein fremdes Auge schied nicht zwischen dem, der gewesen war und dem, der jetzt war. Der Unterschied war groß. Nicht geringer als der zwischen einer getrockneten und einer saftigen Feige oder zwischen dem Ethrog der Festtage und dem nach dem Feste. Er war wie eine Nadel ohne Spitze; die Schärfe seines Geistes hatte sich verloren. Die Windsbraut suchte ihn nicht heim; sein Herz kam nicht mehr ins Sieden; still wurde sein Blut und schweigend seine Seele. Von all seinen Köstlichkeiten blieb ihm nur noch sein weißer Silberkranz und die wunderbare Reinheit seines Leibes; diese beiden weckten den Eindruck eines Alters von einzigartiger Lauterkeit. Doch die Pracht der Gestalt war ihm genommen, der Greis schrumpfte ein und wurde kleiner. Als ich an einem Sabbath mit einem Freunde ihn besuchen kam, machte dieser mich darauf aufmerksam:

„Hast du dir Mendele angeschaut? Er ist niedriger geworden!“

Er hatte wirklich recht. Mendele war niedriger geworden. Es war, als ob seine Gestalt plötzlich kleiner und seine Höhe geringer geworden wäre. Sein aufgerichteter und schlanker Körper bückte sich auch jetzt noch nicht, doch er sah niedriger aus, als ob er um eine Handbreit kürzer geworden wäre. Auch sein Gespräch war nicht mehr angenehm, ja

es wurde mitunter lästig. Ein guter Teil seines Zaubers war ihm genommen. Sein Mark war verdorrt und sein Saft gewichen. Es war keine Kraft darin. Die Worte fielen von selbst wie eine welke Frucht von den Lippen; kein Wachsein des Geistes gab sich in ihnen kund. Der Geist ruhte und schwieg. Auch jetzt sprach er viel und über alles. Doch nur durch die Macht der Gewohnheit, wie ohne Lust. Die Augen leuchteten dabei nicht auf und die Seele kam nicht in Glut. Das Lachen, jenes Lachen Mendeles, bald kindlich, bald mephistofelisch, hörte auf, in seiner Kehle zu zittern und zu glucksen. Seine Bewegungen wurden kraftlos und schwerfällig und die Linien seines Gesichtes, das immer lebendig und voller Bewegung gewesen war, waren gleichsam erstarrt. Auch die großen Geschehnisse machten ihn nicht entbrennen und erschütterten ihn nicht. Seine langen Spaziergänge, die Lust seiner Seele seit je, und sein größter Genuß — auch ihrer wurden wenig. Wenn ihn plötzlich der Geist packte und aus dem Haus trieb, sich zu ergehen, so kehrte er bald ganz müde und matt zurück. Mitunter kam auch die Vergeßlichkeit, die Tochter des Alters, ihn in die Irre zu führen und für einen Augenblick mitten im Gespräche den Faden seiner Gedanken abzureißen. Zwar war auch in den Tagen seines Wohlbefindens sein Gespräch nicht geradeaus gegangen und hatte nicht auf der „Reichsstraße" einen Schritt vor den anderen gesetzt, sondern hatte sich immer krumme Wege und Abschweifungen gesucht und war mit Sprüngen, Abkürzungen und mit Hin- und Herwenden von Gegenstand zu Gegenstand und von Gleichnis zu Gleichnis gekommen; doch niemals hatte er sich im Labyrinth seines Selbst verstrickt. Sein gewaltiges Gedächtnis und sein scharfer Verstand hatten ihm immer geholfen, daß er heil der Verwirrung entkam. Nicht so jetzt. Mitten in der Rede verwirrte er sich zuweilen plötzlich und blieb stecken. Irgendein Kanal in seinem Hirn war verstopft. Da legte der Alte einen Finger an seine Stirn, die sich faltete, und sagte in seiner weisheitsvollen Sprache im Jargon:

„Der Eisgang beginnt."

Da er es sagte, erklärte er es auch schon nach seiner Art: „Habt ihr gesehn, wie das Eis im Strome schmilzt? Viele Eisstücke, große und kleine, schwimmen unaufhörlich in Massen heran, bis sie sich häufen, auf engem Raume im Fluß aneinanderstoßen und seine Mündung verstopfen. So — schließt der Greis — ist es in dieser Stunde mit dem Strom meiner Gedanken und Erinnerungen. Sie kommen von ferne über mich in großer Fülle, ein gar gewaltiges Heer, und stoßen eines das andere — und der Kanal wird verstopft!"

So spricht der Greis und seine Stirne faltet sich noch mehr, wie wenn er sich anstrengte, den Faden zu fassen. Der Zuhörer vernimmt das schöne Gleichnis und lächelt; aber auch das schöne Gleichnis nimmt seinem Herzen nicht den schmerzlichen Verdacht: Wahrlich, alt geworden ist Reb Mendele....

(Schluß folgt.)

Chaim Nachman Bialik.

Literarisches Echo

„Kinder-Freunde". Das erste Heft der Schriften des internationalen Vereins „Kinder-Freunde" von Prof. Dr. F. Schneerson über „Neue Bahnen der sozialen Erziehung" berichtet über die Entstehung dieses Vereins, seine Motive und Aufgaben. Er ist von Kinderfreunden geschaffen zur Pflege der Freundschaft und des geselligen Verkehrs unter der Jugend ungeachtet der Herkunft, der Klasse, des Alters und der Nation. Es handelt sich um einen Versuch, dessen Initiator Dr. J. L. Treitel in Berlin ist, dort Kinder aus allen Kreisen und Stadtgegenden zu vereinigen, der die Beobachtung verankern soll, daß Kinder frei von allen Konventionen sich zu einandergesellen, daß sie die vielen gesellschaftlichen Grenzstriche von Natur aus nicht kennen, daß aber jede Jugend durch die gesonderten, in sich abgeschlossenen Institute naturgemäß einen engeren Verkehrsbereich und beschränkteren Erlebniskreis erhält als ihr eigentlich gemäß ist. „Die Erziehung aber soll die universalen Keime des kindlichen Gesellschaftslebens nicht ignorieren, geschweige denn sie unbewußt hemmen. Zur vollen Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes müssen wir die natürliche Entfaltung des Universalen in der kollektiven Natur der Kinder fördern und dieser rein menschlichen Gabe der Kindheit eine harmonische Entwicklung sichern." Es müssen darum außerhalb des Elternhauses und der Schule Einrichtungen geschaffen werden, die die Pflege des freien Verkehrs der Kinder unter vorsichtiger Beobachtung und nötigenfalls Führung von erwachsenen Kinderfreunden ermöglicht. Auf diese Weise ist der „Verein der Kinder-Freunde" entstanden, dessen Mitglieder Kinder verschiedenen Alters, verschiedener Klassen, Konfessionen und Nationen, aus verschiedenen Erziehungsanstalten sind, sogar Kinder verschiedener Länder, mit denen korrespondiert wird. Es bleibt abzuwarten, ob dieser Einrichtung lange Lebensdauer beschieden sein wird. M. E. werden gelegentliche internationale Zusammenkünfte von Kindern aus allen Bereichen, wie es die Sommerkolonie von Paul Münch im Jahre 1922 gewesen ist, an der 14 deutsche Kinder und 12 aus anderen Ländern teilnahmen, oder der Weg des zeitweiligen Austausches von Kindern dem Gedanken förderlich sein; während ein lokaler Verein allmählich durch die sich steigernde Differenziertheit und Differenzierung der Jugend zur Auslese und Bildung von Kreisen besonderen Charakters führen dürfte, worin zweifellos ein nicht geringer Wert für die Selbsterziehung der Jugend zu erblicken ist. G. W.

Kompositionsabend Heinrich Schalit in Nürnberg.

Am 29. April gab Herr Heinrich Schalit, München, ein bis jetzt in Nürnberg unbekannter jüdischer Komponist, unter Mitwirkung von Herrn Kammersänger Ziegler, Berlin und Frau Else Buschhoff, München einen bis auf zwei Klavierkompositionen aus Liedern bestehenden Kompositionsabend. Das Nürnberger kunstliebende jüdische Publikum, das ja auch in den allgemeinen Konzerten einen großen Prozentsatz der Besucher stellt, war zahlreich erschienen und zeigte, daß die jüdischen Konzertbesucher allein schon imstande sind, einen Saal wie den Saal des „Deutschen Hofes" zu füllen, wenn es sich um die Werke eines ernsten, ausgesprochen jüdischen Musikers handelt.

Inwiefern allerdings Schalits Musik selbst einen jüdischen Charakter trägt, ist schwer, fast unmöglich zu sagen, da wir ja nicht wissen, wie sich das jüdische Wesen in der Musik überhaupt ausspricht. Das werden wir erst erkennen, wenn sich ein eigenes Musikleben in Palästina und im allgemein jüdischen Leben entwickelt haben wird und wir die Wesenszüge jüdischer Musik erfühlen, so wie wir heute eine italienische Komposition als solche erkennen. Bis dahin müssen wir uns damit begnügen, festzustellen, ob ein jüdischer Kom-

ponist sich merklich von den anderen abhebt und besondere Züge zeigt und es der Zukunft überlassen zu untersuchen, was davon auf seine Individualität, was auf sein Judentum zurückzuführen ist.

Von Schalit kann man jedenfalls sagen, daß er Eigenes, Originelles bietet; nicht überall und nicht gleichmäßig, aber da wo es sich zeigt, stark und zwingend. Noch steht er in der Tonsprache seiner Lieder und besonders in der Begleitung stark unter dem Einfluß der modernen deutschen Liederkomponisten, besonders von Hugo Wolf und Richard Strauß, aber vor allem in seinen „Seelenliedern" (Gedichte nach Jehuda ha-Levi) zumal in „Knechte der Zeit" und „Jeder Morgenstern im Osten" herrscht eigene Empfindung und eigene Gestaltung vor. Auch verschiedene der „Frühlingslieder" (Texte von R. Schaukal und Dauthendey) wie „Mai". wie „Immer Lust an Lust sich hängt", zumal die beiden ersten Strophen des letzteren sind ausgezeichnet erfunden und von starker Selbständigkeit in der Formung, weniger läßt sich das von den vorgetragenen Klavierkompositionen sagen, einem Choralvorspiel und einem Intermezzo, die beide zwar feinsinnig durchgeführt, aber nicht sehr originell sind.

Den Schluß des Konzertes bildete ein Cyklus von jüdischen Volksliedern, deren Texte der Komponist ins Deutsche übertragen und die er mit einer passenden Klavierbegleitung versehen hat. Man hat Beispiele, daß Bearbeitungen jüdischer Volkslieder diesen nicht zum Vorteil gereichen und es ist auch hier kein Zweifel, daß die Texte sich jiddisch besser ausnehmen als deutsch, wenn die Übertragung auch sehr geschmackvoll vorgenommen ist. Aber die musikalische Bearbeitung Schalits ist so fein und bringt das charakteristische der Lieder so gut zur Geltung, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt doch ein großer Gewinn sind. Vor allem können sie jetzt einem viel größeren vortragenden und genießenden Publikum zugänglich gemacht werden, als in ihrer bisherigen Form, wo eigentlich nur der sie richtig vortragen konnte, der sie an der Quelle kennen gelernt hat.

Die „Seelenlieder" wurden von Herrn Kammersänger Ziegler mit einer mächtigen, umfangreichen und klangschönen Stimme gesungen, die dem großen Ausdrucksgehalt dieser Lieder voll gerecht wurde. Frau Buschhoff, welche die übrigen Lieder sang, gelangen diejenigen heiteren Inhalts am besten und ganz besonderen Beifall erwarb sie sich mit dem Vortrag der jiddischen Volkslieder, die sie ausgezeichnet zur Geltung brachte. Beim Komponisten, der seine Klavierkompositionen vortrug und die Lieder selbst begleitete, fiel besonders sein schöner und außerordentlich ausdrucksvoller Anschlag auf, und bei der Begleitung, die bei seinen Liedern eine große Rolle spielte, die Fähigkeit, sich hinter der Singstimme diskret zurückzuhalten und doch in der Begleitung den Stimmungsgehalt des Liedes klar und eindringlich darzustellen. Dr. L. M.

Synagogenkonzert des Jüdischen Gesangvereins.

Die M. N. N. schreiben: „Der Jüdische Gesangverein hatte neulich zu einem Synagogenkonzert eingeladen. Der Vortragsabend wurde von dem Chorkörper mit a capella-Chören und Werken mit Orgelbegleitung ausgefüllt. Zur Einleitung intonierte Robert Osenbrunner in klangschönen und packenden Farben eine Fantasie in g-moll für Orgel über Kol Nidreï von Jos. Ziegler. Die beiden a capella-Chöre von Salomon Rossi ließen diesen als Meister quellender Melodik zu uns sprechen, ein Beweis, in welchem Ausmaße sich die hebräische Sprache musikalisch formen läßt. Auch die übrigen Programmnummern zeigten Klangsätze, worin sich der Jubel über den Ewigen mit elementarer Gewalt in die Höhe schwingt, die aber auch andererseits das Bild des Menschlich-Sündhaften in abgeklärten Tonfarben bezaubernd malten. Das Solostück von Prof. E. Kirschner wies eine einfache Schönheit auf und zeigte in dem begleitenden Orgelsatz das tiefe musikalische Können des Komponisten. Der Jüdische Gesangverein hat unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten nicht nur stimmlich, sondern auch musikalisch hervorragende Leistungen vollbracht besonders in dynamischer und rhythmischer Hinsicht."

Zu diesem Konzert hatte der Verein etwa 3000 Einladungen hinausgehen lassen mit dem Erfolg, daß kaum 300 Karten gelöst wurden. Es ist bedauerlich, daß das geistige jüdische München so wenig Interesse an seiner gesanglichen Literatur nimmt, bedauerlich vor allem, daß die jüdische Jugend vollständig fehlte. Wenn man berücksichtigt, daß bei allen möglichen und unmöglichen Konzerten gerade die jüdische Bevölkerung Münchens ein großes Kontingent der Besucherzahl stellt, so ist der schwache Besuch unseres Konzertes ein Beweis für den Mangel an Interesse an jüdischen Angelegenheiten. Emil Cahn.

Theater-Abend des Jüdischen Kulturvereins.

Der Verein lud uns am Montag, dem 11. Mai zu einem Theaterabend, der, verbunden mit Tanz, ein heiterer blieb, trotz des ergreifenden Einakters „Glik's fargessene" des jüdischen Arbeiterdichters David Pinski. Die Szene war auf der winzigen Bühne wirkungsvoll und stilecht. Josef Löwys Regiekunst ist uns bekannt und in bester Erinnerung. — Bruno Kluger spielte den armen Hindes mit Maß und Hingebung. Er füllte und ergänzte die unendlich traurige beängstigende Atmosphäre dieses ostjüdischen Naturalisten. Dagegen verblaßten die weiblichen Rollen. — S. Eisen las mit sprühender Lebendigkeit die beschauliche Betrachtung „Dos Teppel" von Scholem Alejchem. Er ist ein guter Sprecher und kommt aus bester Schule. — Herr Goldberg und Fräulein Zuckerberg gaben auf Klavier und Violine Proben ihrer Kunst. — Man blieb beisammen, trank, aß und tanzte — bis tief in die Nacht hinein. -nn.

* *

Soeben ist im Verlage Eschkol, Berlin, ein neues Werk von Dr. Jakob Klatzkin unter dem Namen „Sutot" erschienen. Das Buch, das 256 Seiten umfaßt und besonders schön ausgestattet ist, enthält vornehmlich eine Reihe philosophischer Miniaturen, die ein neues Gebiet für die hebräische Literatur erschließen. Preis gebunden M. 7.15, Luxusausgabe (auf Büttenpapier in Pergament, numeriert) M. 25.—. Weitere drei größere Werke von Klatzkin werden demnächst erscheinen.

Vom Jüdischen Verlag. Herr Dr. Martin Buber (Heppenheim) ist in freundschaftlichem Einvernehmen aus der Leitung des Jüdischen Verlages ausgeschieden. Zuschriften und Sendungen in Verlagsangelegenheiten sind daher fortab nur mehr an die Adresse des Jüdischen Verlages, Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 35, zu richten.

Gemeindliche Lehrkurse

Samstag, den 16. Mai, abends 9 Uhr im Bibliotheksaal der Gemeinde: Vortragszyklus Dr. Max Mayer über die neuhebräische Poesie: 6. (letzter) Vortrag: Thema: Titanismus in der neuhebräischen Poesie.

Hebräische Kurse München

Der Kurs der historischen hebräischen Grammatik (Formenlehre), der mit Januar d. J. begonnen hatte, ist beendet.

Der Bibelkurs für Geübte (Hiob) findet Mittwoch abends 8¼—10 Uhr in der Wohnung des Herrn Justizrat Dr. Emil Fränkel (Wagmüllerstr. 16/III), alle übrigen Kurse im Klublokal, Ottostr. 2 statt.

Die Teilnehmer am Klub der Hebräischsprechenden haben zu freier Lektüre Bialiks „Arje baal Guf" gewählt. Teilnehmen können alle, die unpunktiert zu lesen verstehen. Samstag nachmittags 5—½7 Uhr.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

הננו מזמינים את כל חובבי השפה העברית לשיחה שתערך בשבת בשעה 5 במשרד ההס' הציונית מינכן. (Ottostr. 2)

Jüdischer Gesangverein München. Unsere Proben haben wieder begonnen und finden wie stets jeden Dienstag abends 8 Uhr im Bibliotheksaal der Gemeinde statt. Wir richten den dringenden Apell an alle unsere aktiven Mitglieder, von jetzt ab wieder vollzählig und pünktlich zu jeder Probe zu erscheinen. Nur dann können wir uns erfolgreich zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenfinden und den inneren Zusammenhalt unter uns aufrechterhalten. Also, kommt alle! Der Vorstand.

Blau-Weiß München. 2. Zug. Treffpunkt: Sonntag, 17. Mai 1925 ½8 Uhr Hauptbahnhof (Telegraphenamt). An Kochsachen sind mitzubringen: Erbsenkonserven, gekochte Kartoffeln, Fett, Salz, Eier. Kosten der Fahrt: 1.—.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez. Am Samstag, den 16. Mai 1925 abends 9 Uhr findet im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog Maxstraße 5/I Rckgbd. eine Ausschuß-Sitzung im Beisein der Mitglieder statt. Tagesordnung: 1. Rückblick auf unsere Abende und Veranstaltungen. 2. Unsere weitere Arbeit. 3. Verschiedenes. Es ist Pflicht sämtlicher Mitglieder bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

An dieser Stelle wollen wir nochmals bemerken, daß die Bühnen-Ausstattung beim letzten Theaterabend von der Firma Ernst, Jahnstr., und die Frisuren und Masken von der Firma Kunst, Gärtnerplatz ausgeführt wurden.

Voranzeige: Kurz nach Schewuoth findet im Bibliotheksaal der Gemeinde ein „Kammermusik-Abend" mit literarischen Rezitationen statt. Beethoven: Serenade Op. 25 in D-Dur (Flöte, Violine und Viola). Goldberg: Quartett (Flöte, Violine, Viola und Cello). Der Vorstand.

Bar Kochba München, Leichtathletik-Abteilung. Das Programm für die letzten 8 Tage vor dem Großen Staffellauf Grünwald-München ist folgendes: Sonntag, den 17. Mai vorm. 10 Uhr Gesamttraining für Herren und Jugendmannschaft. — Dienstag, den 19, Mai abends 6—½9 Uhr auf der Straße vor dem Sportplatze mit Turnschuhen. — Donnerstag, den 21. Mai 10 Uhr: Letztes Gesamttraining für Herren und Jugendmannschaft. Die Mannschaftsaufstellung der Jugend erfolgt Samstag den 23. Mai abends 6 Uhr im Jagdzimmer des Restaurant Augustiner, Neuhauserstr. 16. Anschließend daran findet um Punkt 8 Uhr im selben Lokale die Aufstellung der Herrenmannschaft statt. Die Sportkleidung für den Lauf ist weiße Hose, weißes Hemd und Turnschuhe. Magen David und die blauen Streifen für die Hose sind am Sportplatz erhältlich. Die Leitung.

Bar Kochba München. Am Dienstag, den 19. Mai nimmt das Turnen für sämtliche Abteilungen wieder regelmäßig seinen Anfang. Unter Leitung des Turnlehrers Schindlbeck turnen die Damen Dienstag von 7½—9 Uhr, die Mädchen Mittwoch von 5—7 Uhr. Das Turnen für die Knaben findet Dienstag von 6—½8 Uhr, das für die Herren und Alte Herren-Riege Mittwoch von 7—9 Uhr statt. Wir erwarten alle Turnerinnen und Turner wieder vollzählig am Turnboden. Die Vorstandschaft.

Große Mädelsgruppe des J. J. W. B. Sonntag, 17. Mai: 8,10 Uhr Starnberger Bahnhof Haupteingang. Heimabend. Dienstag, 19. Mai, halb 9 Uhr abends , Herzog Maxstr. 5, Rckgb.

Berlin. Der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden wurde vom Reichsarbeitsministerium eine einmalige Beihilfe aus den noch verfügbaren Reichsmitteln zur Förderung der Wohlfahrtspflege in der Übergangszeit in Aussicht gestellt. Der Betrag ist für Einrichtungen bestimmt, die der Fürsorge für Kriegswaisen, besonders auf dem Gebiet der Berufsausbildung dienen. Entsprechende Gesuche sind an die Geschäftsstelle der Zentralwohlfahrtsstelle, Berlin C. 2, Rosenstr. 2/4 erbeten.

Köln. Das Kölner Jüdische Wochenblatt schreibt: Am Sonntag den 3. d. M. fand im großen Saale der Rheinlandloge eine vom Verbande ostjüdischer Organisationen für Rheinland-Westfalen einberufene Mitgliederversammlung statt.

Der Vorsitzende Herr Schnelling begrüßte die zahlreich Erschienenen, erklärte Zweck und Ziel des ostjüdischen Verbandes und betonte, daß infolge der Inangriffnahme einer regern Tätigkeit

des Verbandes die Ostjuden jetzt in näheren Kontakt treten, worauf Herr Dr. Israel Taubes (Wien) über das Thema „Ostjudenarbeit in Deutschland" sprach.

Dr. Taubes ging von der überall wütenden antisemitischen Hetze, die zu einer geschlossenen weißen Internationale sich entwickelte, aus und besprach die Lage der Juden in einzelnen Ländern. Er legte dar, nicht der blinde, über das eigene nationale Interesse stehende Haß könne zur Vernichtung des Judentums führen, hingegen müsse die Assimilation, als Programm im Judentum, bei jüdisch kulturellen nicht gefestigten Menschen, das Aufgehen dieser Menschen im fremden Milieu nach sich ziehen.

Ein im Westen arbeitender ostjüdischer Verband müsse daher eine Erstarkung der jüdischen Kultur herbeiführen, um als kulturell gefestigte jüdische Menschen fremden, auf das Absterben des Judentums hinzielenden Einflüssen Widerstand leisten zu können.

Verschieden ist das nach Deutschland eingewanderte ostjüdische Menschenmaterial und verschieden mußte sich auch der Wert dieser Menschen gestalten. Es kamen während und nach dem Kriege Leute, die fliehen mußten und die die Lebendigkeit der jüdischen Kultur, des jüdischen Solidaritätsgefühls mit sich mittrugen. Es wäre daher verfehlt, dieses „Problem" unter rein politischen Gesichtspunkten zu betrachten, es müsse eher, in der Zeit eines stark entwickelten Nationalgedankens, nationale Kultur und Tradition entsprechende Berücksichtigung finden. Nur auf diese Weise werde der Ostjude zu einem wertvollen Gliede der europäischen Gemeinschaft ausgebildet werden können. Diese Verschiebung des ostjüdischen Ideengehaltes von Ost nach West konnte den früher Eingewanderten und den hier seßhaften Juden nur Nutzen bringen, indem gegenseitige Beeinflussung und geistige Befruchtung erfolgt ist.

Ein ostjüdischer Verband müsse sein Augenmerk auch dem Aufbau Palästinas widmen und könne als kulturelle Einheit sicherlich dieser geschichtlichen Tatsache nicht indifferent gegenüberstehen. Redner besprach dann eingehend jene Momente, die die in Deutschland lebenden Ostjuden zu einem wichtigen Faktor im öffentlichen jüdischen Leben ausbilden könnten.

Die temperamentvollen und interessanten Ausführungen des Herrn Dr. Taubes fanden lebhaften Beifall. Die vom Vorstande des Verbandes der Versammlung vorgelegten Statuten wurden mit kleinen Ergänzungen einstimmig angenommen. Nach einer längeren Diskussion, an der sich viele Anwesende beteiligten, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Dresden. Am Sonntag, den 3. Mai d. Js. fand in Dresden eine Sitzung aller jüdischer Gemeinden Sachsens statt. Die Versammlung hat auf Grund eines Referates des Vertreters der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge und Arbeitnachweise, Herrn Dr. Kreutzberger, beschlossen, eine Landeskasse für den Freistaat Sachsen zu gründen. Die Landeskasse hat die Aufgabe, den gesamten Durchwandererverkehr Sachsens zu zentralisieren. Als Sitz der Landeskasse wurde Leipzig bestimmt. Die Landeskasse Leipzig wurde verpflichtet, die Durchwanderer auf möglichst weite Strecken zu befördern, das Meldewesen gut zu organisieren und der Schaffung eines Arbeitsnachweises näherzutreten. Die der Landeskasse angeschlossenen Gemeinden (Annaberg, Bautzen, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Plauen, Zittau, Zwickau) verpflichteten sich, vorläufig 2 Prozent ihres Steuersolles an die Landeskasse abzuführen.

Die Versammlung sprach den Wunsch aus, daß sich möglichst bald alle dem Freistaat Sachsen angrenzenden Provinzen ebenfalls zu dem Gedanken der Zentralisierung bekennen und die Gründung von Provinzialkassen in die Wege leiten sollten, um die Wanderfürsorge in Deutschland einheitlich zu regeln und in sinnvolle Bahnen zu leiten.

Auflösung des hebräischen Quadraträtsels in Nr. 18

ה	ש	נ	מ
י	מ	ע	נ
מ	י	מ	ש
ן	מ	י	ה

Buchstabenrätsel
(In deutscher Sprache)

1. 2. 3. 1. 4. 5. 3. 6. 7. 8.
2. 9. 10. 2. 9. 2. 5. 7. 11.
11. 12. 13. 13. 2. 14. 14. 4.
9. 7. 10. 15. 8. 4. 5.
3. 8. 8. 7. 10. 11. 7. 8.
1. 7. 5. 6. 7. 11. 8. 8. 4. 5.

} Je ein Philosoph

Die ersten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, bezeichnen einen bekannten Bibelkommentator.

F.

Münchener Spendenausweis
vom 5.—12. Mai 1925.

Gold. Buch Jakob Fränkel. Statt Karten: Schloime u. Tina Monheit anl. i. Vermählung 30.—,

Dr. Max Mayer u. Frau grat. z. Hochz. S. u. T. Monheit 5.—, Dr. Heini Feuchtwanger dankt Paul Grünbaum 5.—, Dr. Bilski 10.—.
N.-F.-Telegramme 1.—.
Gesamtsumme Mk. 51.—.
Gesamtausweis seit 1. Oktober 1924 Mk. 7186.87.

Nürnberger Spendenausweis
vom 8. Mai 1925.

Spendenbuch. Herr Fritz Prager anl. der Verl. s. Tochter 20.—, Frl. Anna Stark anl. ihrer Verlobung 20.—, Herr Arnold Silbermann anl. seiner Verlobung 10.—, Herr u. Frau Gerhard Frank anl. der Geburt ihrer Tochter 10.—.

Purimspenden. Leopold Birnbaum, Fürth 10.—, durch Siegfried Gutmann, Fürth (Elieser 5.—, Lehrer Gutmann 3.—, Taubmann 2.—, Nothmann 1.—) 11.—.
Allgemeine Spende. Adolf Reif 30.—.
Büchsen. Öttinger 1.35.
Zusammen Mk. 112.35.
Seit 1. Oktober 1924 Mk. 10161.74.

Geschäftliches

Die Firma Vollmann u. Triska hat neben bisheriger feiner Damen- und Herrenschneiderei nach Maß auch noch in ihren eleganten Räumen an der Maximilianstraße 30, parterre und 1. Stock, eine Abteilung für feine Kleider unter Gewinnung erstklassiger Kräfte eingeführt. Die neue Abteilung wird mit derselben Sorgfalt betrieben wie die bereits mit großem Erfolg geführte feine Damen- und Herrenschneiderei.

Vom einfachsten Straßenkleid bis zum feinsten Abendkleid übernimmt die Firma bei mäßiger Berechnung und feinster Ausführung alle Arbeiten auch von mitgebrachten Stoffen, für Complets, Kostüme, Mäntel, Kleider, Kasaks usw.

Als Geschäftsreklame kommen aus eigener Werkstätte feine Schneider-Kostüme, Mäntel, Kleider, Kasaks, sowie eine Anzahl fescher Wiener Kleider zu ermäßigten Preisen von 25 Prozent zum Verkauf.

Reelle fachliche Bedienung.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Max Mayer, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.